



## Über sozialistische Privatbibliotheken in Wien und ihr Schicksal

Notizen insbesondere zu den Bibliotheken von Anton Menger,  
Theodor Mauthner, Wilhelm Pappenheim und Bruno Schönfeld

GERHARD OBERKOFER

**M**adeleine Wolensky von der Arbeiterkammer Wien hat 1991 in einer separat herausgegebenen Schrift das Schicksal der sozialistische Bibliothek des Anton Menger recherchiert<sup>1</sup>, Maja Davydovna Dvorkina von der Staatlichen Gesellschaftspolitischen Bibliothek in Moskau (früher Bibliothek des Instituts für Marxismus-Leninismus) erinnerte 1997 in einer kleineren Archivstudie „*Zum Erwerb der Bibliotheken von Mauthner, Pappenheim und Grünberg durch Rjazanov*“ an sehr bedeutende private Büchersammlungen zur Geschichte des Sozialismus in Wien.<sup>2</sup> Beide Arbeiten haben die Anregung zu diesen speziellen Wiener Notizen gegeben.

### Büchersammler.

#### Die Bibliothek Menger und ihr Benützer Rjazanov

Im Wien der Wende zum 20. Jahrhundert war vor allem die Privatbibliothek des aus einer deutsch-böhmischen Beamten- und Offiziersfamilie stammenden Anton Menger<sup>3</sup> als Sammlung sozialistischer Originalliteratur bekannt. Anton Menger (1841–1906), von 1874 an Professor für Österreichisches Zivilprozessrecht an der Wiener Universität, hatte ein bibliophiles faible für sozialistische Literatur entwickelt. Menger sammelte alles, was er auftreiben konnte, unternahm auch spezielle „*Bücherreisen*“. In den achtziger Jahren brachte er von seinen Reisen nach Paris, London und Berlin sozialistische Spezialliteratur mit, die seine Bibliothek in der Welt einzigartig machte. Anton Menger war ein Sammler und Katalogleser, wie ihn Walter Benjamin (1892–1940) in seiner Rede über das Sammeln „*Ich packe meine Bibliothek aus*“ so treffend beschreibt: „*Sammler sind Menschen mit taktischem Instinkt; ihrer Erfahrung nach kann, wenn sie eine fremde Stadt erobern, der kleinste Antiquitätenladen ein Fort, das entlegenste*

*Papiergeschäft eine Schlüsselstellung bedeuten. Wie viele Städte haben sich mir nicht in den Märschen erschlossen, mit denen ich auf Eroberung von Büchern ausging.*“<sup>4</sup> Rationale Grundlage von Mengers Bücherleidenschaft war die literarische Unterfütterung seiner akademischen Konstrukte über einen sozialdemokratischen „*Zukunftsstaat*“.<sup>5</sup> Davon hat allerdings schon Friedrich Engels (1820–1895) wenig gehalten. Engels meinte, Menger sei bloß aus einem Versehen unter die Marxisten geraten, der wirkliche Professor der Rechte habe vielmehr die horrende Meinung gehabt, die treibende Kraft der Geschichte könne die juristische Vorstellung sein.<sup>6</sup> In Wien war Menger unter den Sozialisten als theoretisierender Intellektueller mit Sympathien für den Sozialismus angesehen, zumal er praktisch mitgeholfen hatte, die volkstümlichen Universitätsvorträge einzurichten. 1895 hatte er deren Statut verfasst und mit dem Studienjahr 1895/96, in welchem Jahr er auch Rektor war, ins Leben gerufen. Die Arbeiterzeitung nannte Menger, der sich ohne religiöse Zeremonien begraben ließ, bei seinem Ableben einen „*Freund und Mitstreiter*“.<sup>7</sup>

Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels waren leidenschaftliche Büchersammler. Nach dem Tode von Marx wurde ein Großteil seiner Bücher, die viele Marginalglossen von Marx enthielten, mit der Bibliothek von Engels vereint. Nach dessen Tod ging die Bibliothek dann in das Eigentum der Sozialdemokratischen Partei in Deutschland über, die dieses einmalige Erbe aber so verächtlich verwaltete, dass sie nicht einmal einen Katalog herstellte. Viele Bücher gingen einfach abhanden.<sup>8</sup> Die Bibliotheken von Marx und Engels wurden dann in mühsamer gelehrter Kleinarbeit von mehreren Forschern rekonstruiert. Die Leidenschaft von Privatpersonen für das Sammeln von Büchern begegnet uns

seit dem Humanismus. Der Wiener Historiker Alphons Lhotsky (1903–1968) hat mehrere Spezialarbeiten zur Geschichte humanistischer Bibliotheken publiziert.<sup>10</sup> Über Büchersammlungen von Gelehrten in den Universitätsstädten des 19. Jahrhunderts gibt es zahlreiche Abhandlungen und Hinweise in der wissenschafts- und bibliotheksgeschichtlichen Literatur. Wie mühsam taten sich aber die in der Provinz isolierten Intellektuellen, um, falls sie sich überhaupt dafür interessierten, zu aufklärerischer und sozialistischer Literatur zu kommen! Der Bauernphilosoph Konrad Deubler (1814–1884) aus Goisern im Salzkammergut hatte zu seinem Gebrauch eine etwas größere Privatbibliothek mit religionskritischen Schriften (ca. 1400 Nummern) angelegt. Die Polizeibehörden überprüften bei einem Buchhändler in Linz die Erwerbungen von Deubler, der zu Ludwig Feuerbach (1804–1872), der ihn auch in Goisern besucht hat, Kontakte gepflegt hat.<sup>11</sup>

Carl Grünberg (1861–1940), Schüler und späterer Fakultätskollege von Menger und selbst Büchersammler, war der Auffassung, die Bibliothek von Menger könne sich in Bezug auf die Reichhaltigkeit an Quellenwerken des französischen, englischen und deutschen Sozialismus mit der Pariser Nationalbibliothek und dem Britischen Museum messen. Menger hat testamentarisch seine Bibliothek der Universität vermacht, welche das Legat annahm. Da aber Menger über die Verwendung seiner, einschließlich der schmalen Bändchen und Broschüren, ca. 15.000-16.000 Bände umfassenden Bibliothek keine weiterführenden konkreten Angaben getätigt hatte, kam es nach dem Tod von Menger zuerst zu einem inneruniversitären verwaltungstechnischen Hin und Her, schließlich aber doch zu einer professionellen Katalogisierung durch Dr. Josef Stammhammer



**Anton Menger (1841–1906), Jurist und Sozialtheoretiker, 1874–99 Universitätsprofessor für Zivilprozessrecht in Wien**

(1847–1922)<sup>12</sup> bei allerdings bloß provisorischer Unterbringung ohne Benützerordnung in den Räumen des staatswissenschaftlichen Instituts.

Joseph Stammhammer war seit 1879 Bibliothekar des juristisch-politischen Lesevereins in Wien, dessen Beitrag zur österreichischen Rechtskultur der Wiener Rechtshistoriker Wilhelm Brauner beschrieben hat.<sup>13</sup> Das Vereinslokal war mit einer kurzen Ausnahme ab 1873 bis 1938 in der Rotenturmstraße 13. Stammhammer erarbeitete mit enormen bibliothekarischen Wissen eine dreibändige „*Bibliographie des Socialismus und Communismus*“ (Jena 1893, IV und 303 Seiten; Band II: Nachträge und Ergänzungen bis Ende des Jahres 1898. Jena 1900, IV und 403 Seiten; Band III: Nachträge und Ergänzungen bis Ende des Jahres 1908. Mit einem vollständigen Sachregister über alle drei Bände. Jena 1909, 473 Seiten). In der Vorrede zum Eröffnungsband bedankte sich Stammhammer, dass er „*die großen sozialökonomischen Bibliotheken*“ von Anton Menger und Carl Menger (1840–1921) benützen durfte, insbesondere sei ihm die Aufnahme der Bibliothek von

Anton Menger – „*auf dem Gebiete des Socialismus und Communismus wohl die reichhaltigste, die überhaupt besteht*“ – ihm „*von unschätzbarem Wert für diese Publication*“ gewesen (Seite III). Zur Drucklegung des Katalogs der Menger-Bibliothek, dessen Herstellung einiges gekostet hatte, ist es aber nicht gekommen. Am 16. Mai 1918 klagt Grünberg, dass noch immer „*eine ziemliche Menge von Büchern*“ der Menger Bibliothek auf Tischen und Sesseln herum liegt. Die Bibliothek Mengers sei für die Benützung so gut wie gar nicht bereitgestellt, sie sei bloß „*ausgiebig und über-*

*haupt nur von einem russischen Gelehrten, N. Rjazanoff, benützt worden. /.../ Er soll eine größere Menge von Büchern aus der Bibliothek entlehnt und, als er im Frühjahr 1915 Wien verließ und sich in die Schweiz begab, mit Erlaubnis von Hofrat v. Philippovich mitgenommen haben. Ob das richtig ist und ob Aufzeichnungen über diese, eventuell auch über sonstige Entlehnungen bestehen, ist mir unbekannt. /.../“*<sup>14</sup> Eugen von Philippovich (1858–1917), seit 1893 Ordinarius der Politischen Ökonomie an der Wiener Universität, hatte bis zu seinem Tod als Direktor des staatswissenschaftlichen Instituts die Menger-Bibliothek mitverwaltet. Nach seinem Tod übernahm Edmund Bernatzik (1854–1919) die Leitung, hernach Grünberg (bis 1924). Es wird wohl so gewesen sein, dass der hervorragende Marxforscher und Historiker der Arbeiterbewegung David Borisovic Rjazanov (-Goldendach) (1870–1938) für seine wiederholte Benützung der Menger Bibliothek das stillschweigende Einverständnis mit Philippovich auf Empfehlung von Grünberg hergestellt hatte. Rjazanov hatte ab Mitte 1909 in Wien, unterstützt von der am 23. April 1908 installierten

Anton Menger-Stiftung, zur Geschichte der I. Internationale gearbeitet, die in Form eines traditionellen Urkundenbuchs herausgegeben werden sollte.<sup>15</sup>

### Arbeiterkammerbibliothek

Eine parlamentarische Anfrage von Otto Bauer (1882–1938) und Genossen über Verwaltung und Benützung der Bibliothek von Menger im Oktober 1919 half nicht viel weiter. Otto Glöckel (1874–1935) hatte im Einvernehmen mit Grünberg als Geschäftsführender Unterstaatssekretär für Unterricht in seiner Verantwortung (10. Februar 1920) darauf hingewiesen, dass bislang für die Benutzung der Menger-Bibliothek kaum etwas geschehen sei, und begrüßte die Anregung von Grünberg, die Bibliothek als Grundstock für ein zu schaffendes „*Institut für das Studium der Geschichte des Socialismus*“ zu verwenden. Das Unterrichtsamt sei bereit, der Schaffung eines solchen Instituts mit der Menger-Bibliothek als Grundstock zu fördern, „*falls von der Wiener Universität Wünsche in dieser Richtung geäußert werden*“.<sup>16</sup> Die Realisierung dieses Instituts scheiterte infolge der bekannten politischen Veränderungen, die Menger-Bibliothek blieb ohne entsprechend dotierte Organisation, auch wenn sich Grünberg weiterhin sehr für ihren Erhalt einsetzte. Grünberg setzte sich im Sommersemester 1923 mit der Wiener Arbeiterkammer, die im September 1922 in der Ebendorferstraße 7 ihre „*Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek bei der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien*“ eröffnet hatte, in Verbindung. Diese erklärte sich gerne bereit, die Menger-Bibliothek unter der Bedingung eines Leihvertrages von mindestens dreißig Jahren völlig separat aufzustellen. Im Dekanat des Rechtshistorikers Ernst von Schwind (1865–1932) wurde dieser Gedanke gerne aufgegriffen, der Senat war zuerst zögerlich, doch überzeugte Schwind diesen mit einem Schreiben vom 14. Juli 1923.<sup>17</sup> In Bezug auf die Raumfrage meinte Schwind, die Fakultät könne auch in den neuen Räumen in der Liebiggasse die Bibliothek nicht so zugänglich machen, wie es der Stiftbrief erfordere, weshalb „*wir und die ganze Universität immer wieder heftigen Angriffen seitens der Sozialdemokratischen Partei ausgesetzt /sind/, der ja manchmal jeder Anlass zu solchen Angriffen ganz willkommen ist*“. Aber falls die Universität die Menger-Bibliothek „*leihweise und mit allen Vorbehalten*“ der Arbeiterkammer übergebe, dann werde diese dort zusammen mit den Bi-

blibliotheken von Engelbert Pernerstorfer (1850–1918) und Viktor Adler (1852–1918) eine sozialistische Bibliothek bilden „von einer Reichhaltigkeit und Vollständigkeit, wie sie sonst vielleicht nirgends auf der Welt sich wieder findet, und die gerade in ihrer äußerlichen Vereinigung für Forschungen auf diesem Gebiet und zwar für Freunde und Gegner dieser politischen Richtung von besonderem Wert ist“. Die Wiener Arbeiterkammerbibliothek war zu einer einmaligen Sammlung zur Geschichte der Arbeiterbewegung mit vielen Erstausgaben herangewachsen. Schwind dürfte die Abtretung der Menger-Bibliothek nicht schwer gefallen sein, indigniert erinnert sich der Professor an ihre gelegentlichen Benutzer, die seine bürgerlich reaktionäre Idylle störten: „Dazu befreit diese Einrichtung unsere Institute von dem Besuch so mancher Elemente, die wir gerne von ihnen fernhalten, und überhebt uns von einer Verantwortung, die wir nicht tragen können, und befreit von der steten Gefahr von unwillkommenen und unverdienten politischen Angriffen aus dem sozialistischen Lager.“ Schwind war gegen alles, was irgendwie politisch links aussah, durch seinen Streit mit dem akademisch brillant gestikulierenden Hans Kelsen (1881–1973) schon stark emotionalisiert. Welches Argument den Senat überzeugt hat, bleibt dahin gestellt, der

Senat überließ mit Beschluss vom 16. November 1923 gegen bestimmte Auflagen der Wiener Arbeiterkammer zunächst für die Dauer von 25 Jahren die Bibliothek von Anton Menger, die dem mit Schreiben ihres Präsidenten Franz Domes (1863–1930) zustimmte. Im Dezember 1923 erfolgte die Übergabe, Ende Mai 1924 war die Neuaufstellung im Großen und Ganzen abgeschlossen. Dorthin eilten jetzt auch links orientierte Studenten, wie Jura Soyfer (1912–1939), seit 1931 selbst Student der Universität Wien inskribiert, in seinem Romanfragment über die Vorgeschichte des Februar 1934 schildert: „Wenn der eine in der Universitätsbibliothek die Deutsche Ideologie nicht ausgefolgt bekam, so darum, weil der andere sie schon las. Er /Erich/ stürzte ärgerlich in den Lesesaal der Arbeiterkammer. Aber da saßen schon lauend und unersättlich Dutzende seinesgleichen.“<sup>18</sup>

1938 lösten die Nazis die Arbeiterkammern auf und beschlagnahmten die Kammerbibliothek insgesamt. Die Bestände der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek einschließlich der als Leihgabe von Seiten der Universität ausgewiesene Menger-Bibliothek wurden so wie andere sozialistische Wiener Bibliotheken unbekanntes Ortes ins „Altreich“ verschickt.<sup>19</sup> Von der Universität Wien wurde die ihr gehörende Menger-Bibliothek nicht reklamiert, sie war daran als Naziuniversität gar nicht interessiert. Nur wenige Bände erhielt die Arbeiterkammer nach der Befreiung zurück, fast 80% der alten Kammerbibliothek blieb verschollen. Madeleine Wolensky rekonstruiert einen Restbestand der Menger-Bibliothek von insgesamt nicht einmal 500 Bänden. Die Verschrottung sozialistischer Bibliotheken durch die Nazis irritierte selbst einige ihrer Parteigänger. Ernst von Salomon (1902–1972), 1922 wegen Beihilfe zur Ermordung von Walther Rathenau (1867–1922) verurteilt, Hauptschriftsteller einer Freikorpszeitschrift und nach 1945 Bestsellerautor der Bundesrepublik Deutschland, dessen nihilistischen Zynismus Georg Lukács (1885–1971) analysiert hat<sup>20</sup>, notiert bei seinem Rundgang durch das Reichsparteiarchiv in München: „Im Keller lagerten, noch unausgepackt und bereits leicht verstockt, Bücherballen neben Bücherballen, zum Teil aufeinander getürmt, die gesamte Bibliothek der deutschen Gewerkschaften, eine unschätzbare Bibliothek, die hier sachte vergammelte und von welcher der Präsident mit leichter Verachtung sprach.“<sup>21</sup>

Wenn man der Schilderung von Oskar Maria Graf (1894–1967) folgt, dann haben allerdings die deutschen Gewerkschaften selbst schon vor der Machtergreifung der Nazis ihre Bibliotheken eher vernachlässigt: „Die Gewerkschaften verfielen in dieselbe Sparwut wie /Heinrich/ Brüning / (1885–1970). Bei der Bibliothek wurde zu allererst abgebaut. Joseph kam um seine Stelle, und ein sehr beflissener ‚Gleiber-Mann‘, der nur dreimal in der Woche Dienst zu machen hatte, wurde sein Nachfolger.“<sup>22</sup>

### Zum Raub aus Wiener Privatbibliotheken: Die Bibliotheken Schönfeld und Adler

Nur wenige Büchersammlungen konnten vor den Nazis ins Exil gerettet werden. Zu den bedeutendsten gehört die Bibliothek des Hamburger Kulturhistorikers Aby Warburg (1866–1929), die im Dezember 1933 nach London überführt wurde. Die Nazis gingen mit Büchern insgesamt barbarisch um. In Bezug auf Österreich hat darüber Evelyn Adunka ein eigenes Buch verfasst, in dem vor allem der Raub von Büchern aus jüdischen Institutionen und aus den Bibliotheken jüdischer Bürger behandelt wird.<sup>23</sup> Zwei Ergänzungen: Sie betreffen die Bibliotheken des Wiener Rechtsanwalts Bruno Schönfeld (1881–1955) und des Musikwissenschaftlers Guido Adler (1855–1941). Die Bibliothek Schönfelds (etwa 12.000 bis 14.000 Bände) enthielt viel sozialistische Literatur und hatte auch freidenkerische und friedenspolitische Schwerpunkte. Bruno Schönfeld wurde im März 1938 nach der Besetzung Österreichs inhaftiert und war mehrere Monate in Haft. Bei einer in dieser Zeit durchgeführten Hausdurchsuchung durch Gestapo-Beamte wurde ein großer Teil der Bibliothek, vor allem sozialistische Themen betreffend, beschlagnahmt. Einer der Gestapo-Leute meinte, die Bücher würden für die Wiener Gestapo gute Nachschlagemöglichkeiten bieten. In Verbindung mit der Emigration Schönfelds wurden Teile der Bibliothek von Freunden übernommen und vieles davon wurde an Schönfeld nach seiner Rückkehr nach Wien (1948/49) zurückgegeben. 1981, nach dem Ableben von Edith Schönfeld (1890–1981), der Gattin Bruno Schönfelds, konnten aus Platzgründen nicht alle Bücher von der Familie behalten werden. Es wurde eine Angebotsliste erstellt und so gingen Teile der Bibliothek u.a. an die Universität Linz, an das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und an die Bibliothek für



**Die Zeitschrift fürs Vergnügen. Am Denken.**

**MARXISTISCHE BLÄTTER**

- ★ Analysen
- ★ Hintergrund
- ★ Kontroversen
- ★ Kommentare

Alle 2 Monate, 112 S. Österreich: inkl. Porto 50 €/Jahr, Studierende 35 €.  
**Probeheft kostenlos.**

Neue Impulse Verlag  
Hoffnungstr. 18  
D-45127 Essen  
Fax 0049-201-2 48 64 84  
NeueImpulse@aol.com

**BIO**  
TECHNOLOGIE  
MÄCHTIGKEITEN  
INTERESSEN

fremdsprachige Literatur in Moskau. Alle diese Bücher wurden mit einem Stempel versehen, der ihre Herkunft aus dem Nachlass von Bruno und Edith Schönfeld erkennen lässt.<sup>24</sup> Nicht auf Initiative der Gestapo, sondern auf Initiative seines akademischen Kollegen Erich Schenk (1902–1974), Rektor der Wiener Universität im Studienjahr 1957/58, wurde die wertvolle Bibliothek des Begründers der exakten Musikwissenschaft in Österreich Guido Adler (1855–1941) „arisiert“. Der Musikwissenschaftler Rudolf Ficker (1886–1954) hat darüber im Oktober 1945 ein folgenlos gebliebenes Memorandum abgegeben, in dem auch sein unmittelbares Erlebnis geschildert wird: „Bei einem Besuch im musikwissenschaftlichen Seminar am 8. Mai /1942/ war ich zufällig Zeuge, wie dort gerade die Bibliothek Adlers samt allen persönlichen Dokumenten und Zubehör abgeladen und aufgestapelt wurde. Prof. Schenk, den ich vorher nicht kannte, teilte mir zur Aufklärung mit, Frl. Dr. /Melanie/ Adler habe sich ‚saudumm‘ benommen, sie habe sich gegen das Gesetz vergangen, weil sie gegen die von ihm bei der Gestapo bewirkte Beschlagnahme der Bibliothek protestiert hätte. Sie sei jetzt geflüchtet, werde jedoch von der Gestapo schon gefunden werden, und dann heiße es: ‚Marsch, nach Polen!‘. Über das weitere Schicksal Frl. Dr. Adlers habe ich seitdem nichts mehr vernommen. Sie blieb spurlos verschwunden, und es besteht wohl kein Zweifel, dass sie dem ihr von Prof. Schenk zugeordneten Schicksal trotz aller aussichtsreichen Gegenbemühungen zum Opfer gefallen ist.“ Melanie Adler, die Tochter von Guido Adler, wurde 1942 nach Minsk deportiert und dort ermordet. Im Almanach der Österreichischen Akademie liest sich das skrupellose Verhalten des Akademiemitgliedes Schenk so: „Während der Kriegsjahre gelang es ihm /Schenk/ in unerschrockenem persönlichen Einsatz, seinen Vorgänger Guido Adler vor den krassesten Auswirkungen der Verfolgung durch den Nationalsozialismus zu bewahren und auch die umfangreiche Adler-Bibliothek zu retten.“<sup>26</sup>

### Die Bibliotheken Mauthner und Pappenheim

Rjazanov war während seines Wien Aufenthaltes mit Grünberg, der 1924 an das Institut für Sozialforschung nach Frankfurt ging, öfters zusammengekommen. Rjazanov publizierte 1916 in Grünbergs „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewe-

gung“, das damals „dank der meisterhaften Redaktion ihres Herausgebers zum Mittelpunkt aller sozialistischen Forschung geworden /war/“,<sup>28</sup> einen von Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) hochgeschätzten Artikel von Marx und Engels über die polnische Frage.<sup>29</sup> Lenin, den Rjazanov seit 1900 persönlich kannte, hat in Wien im August 1914 bei Rjazanov übernachtet.<sup>30</sup> Nach 1917/1918 nahm Rjazanov, der seit April 1917 Mitglied der bolschewistischen Partei war und dann in den Sowjetbehörden verantwortliche Positionen übernommen hatte, mit Grünberg wegen der Menger-Bibliothek Kontakt auf. Beide kamen im Herbst 1923 überein, bei der Edition der geplanten historisch kritischen Marx-Engels Ausgabe zu kooperieren.<sup>31</sup> Die Menger-Bibliothek verblieb aber in Wien, Rjazanov konnte allerdings zwei außergewöhnliche Wiener Spezialbibliotheken für das im Dezember 1921 in Moskau aus dem 1919 organisierten Kabinett für die Geschichte des Marxismus heraus entstandene Marx-Engels-Institut erwerben.

Am 26. September 1921 schreibt Rjazanov an Lenin und Nikolai Iwanowitsch Bucharin (1888–1938)<sup>32</sup>:

„Ich habe bereits aus Wien telegraphiert, dass ich sowohl die Bibliothek Grünbergs, als auch die Bibliothek Mauthners kaufen kann. Erstere stellt eine der reichsten Literatursammlungen zur Geschichte des Sozialismus dar. Außer Zeitschriften enthält sie fast die gesamte lithographische Literatur, eine Reihe bibliographischer Raritäten und eine prächtige Utopie-Kollektion.

Über die zweite muss ich Ihnen nichts schreiben. Sie kennen sie gut. Das ist die in der Welt einzigartigste Sammlung von Unikaten. Für die Geschichte des Marxismus ist sie einfach unersetzlich. Außer Büchern eine umfangreiche Sammlung von Stichen und Portraits, eine Kollektion von Münzen aus der Revolutionszeit und eine große Autographensammlung.

Als in der Sitzung des Orgbüros die Frage erörtert wurde, welche Summe mir für den Ankauf ausgehändigt wird, sagte ich, dass ich nicht die Hoffnung verliere, diese beiden Bibliotheken zu erwerben. Deshalb wurde der Beschluss gefasst, dass in diesem Fall der Kredit erhöht wird. Ich bitte daher, dass entsprechend diesem Beschluss der Kredit auf 125.000 Rubel erhöht wird.

Es ist notwendig, sich zu beeilen, weil die Japaner, die für das Institut in Osaka hier alle möglichen Bibliotheken aufkaufen<sup>33</sup> (vor einigen Tagen erwarben sie die Bibliotheken von Büchner und Hos-

bach), bereits in Wien waren. Sowohl Grünberg, als auch Mauthner haben uns das Vorkaufsrecht eingeräumt.

Mauthners Bibliothek wollte schon die österreichische Regierung, als Bauer in ihr saß, für die Universität erwerben.

Wenn wir diese Bibliotheken kaufen, dann werden wir in Moskau die beste Bibliothek der Welt über Sozialismus haben.

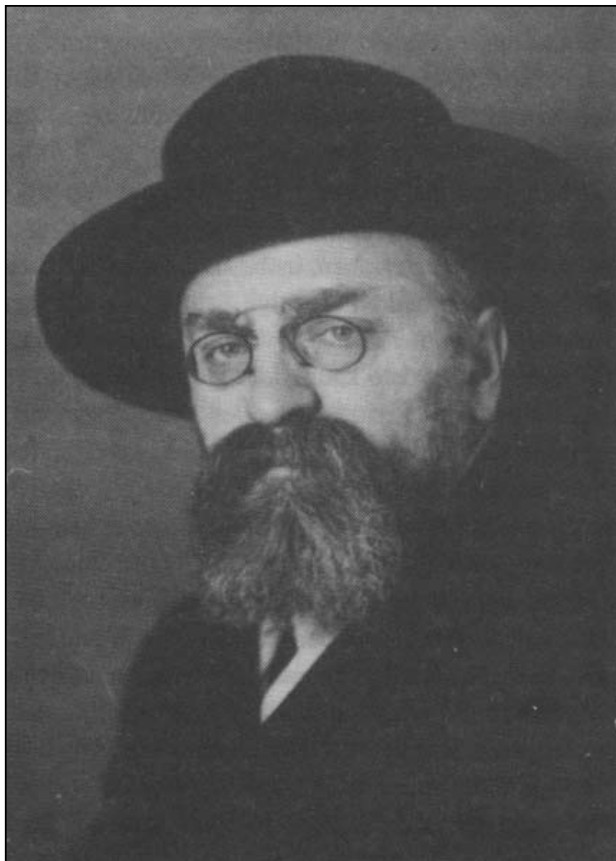
Krasin<sup>34</sup>, dem ich hier die Angelegenheit dargelegt habe, meint auch, dass es notwendig ist, sich diese Möglichkeit nicht entgehen zu lassen und verspricht seinen Beistand. Das muss möglichst bald abgeschlossen sein. Ich werde deshalb meinen Urlaub um ungefähr zehn Tage verlängern.

Mit Händedruck

Rjazanov.“

Auf dem Brief von Rjazanov ist vermerkt: „Beschlossen noch 75000 zu geben. Lenin 26. IX.“ Das Politbüro des ZK der KPR(B) beschloss am 23. September 1921: „Das Geld für den Ankauf der Bibliotheken von Grünberg und Mauthner in Höhe von 75 Tausend Goldrubel ist auf den Namen von Stomonjakow<sup>35</sup> mit der Auflage zu überweisen, es sparsam zu verwenden und die entsprechenden Summen an die Eigentümer der Bibliotheken zu überweisen, wofür Genosse Stomonjakow persönlich verantwortlich ist.“

Theodor Mauthner (15. September 1855, Wien – 17. April 1922)<sup>36</sup> hat nach dem Besuch des akademischen Gymnasiums in Wien die Rechte an der Wiener Universität studiert und war in einer in einer Buchhandlung durch die dort ausgestellten Schriften von Ferdinand Lassalle (1825–1864) auf die sozialistische Bewegung aufmerksam geworden. Seine Witwe Amélie Mauthner geborene Engel erinnerte sich: „Sein Interesse für die sozialistische Partei wurde durch diese geringfügige Ursache wachgerufen, steigerte sich immer mehr, er begann einschlägige Literatur zu sammeln und legte so den Grundstein zu seiner großen Bibliothek.“ Am 13. März 1880 zum Dr. iur. promoviert etablierte sich Mauthner am 4. Jänner 1887 in Wien als Rechtsanwalt.<sup>37</sup> Seine letzte Kanzlei war am Bauernmarkt 11 in Wien. Diese wurde nach seinem Ableben von seinem mittlerweiligen Stellvertreter Dr. Oskar Mayer fortgeführt, der nach einer Mitteilung der Rechtsanwaltskammer Wien „gemäß § 1, Buchstabe b, Z. 1 und § 7 der fünften Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 27. 09. 1938 RGBI, I, S 1403“ aus der Liste der Rechtsanwälte gelöscht wurde.<sup>38</sup> Mit seinem langjährigen Socius



**David Borisovič Rjazanov (1870–1938), Direktor des Marx-Engels-Instituts (Moskau), Herausgeber der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe**

Wilhelm Pappenheim (1860–12. August 1939), der, Sohn eines Wiener Kaufmannes, nach zwei Semestern in Straßburg an der Universität Wien das Studium der Rechte mit dem Doktorat am 8. Juni 1883 beendet hatte, sammelte Mauthner bis 1914 eine mehr als 20.000 Bände umfassende Bibliothek, die als eine der besten auf dem Gebiete des Sozialismus und Anarchismus galt. Pappenheim, der seine Kanzlei in der Wiener Hegelgasse 4 hatte, war gelegentlicher Korrespondenzpartner von Franz Mehring (1846–1919).<sup>39</sup> In seiner Marx-Biographie dankt Mehring: „Die Prozessakten, denen ich die genealogischen Notizen über Marx entnommen habe, durfte ich auf der ausgezeichneten Bibliothek der Herren Mauthner und Pappenheim in Wien einsehen.“<sup>40</sup> Pappenheims Vermögen wurde von den Nazis konfisziert, seine ganze Familie fiel dem Holocaust zum Opfer.<sup>41</sup> Mauthner sammelte auch Wiener Zeitungen und legte eine Sammlung der Kaspar-Hauser-Literatur an. Die Bibliothek von Mauthner wurde von August Bebel (1840–1913), Victor Adler (1852–1918) und von Rjazanov benützt, der sich mit Mauthner anfreundete. Rjazanov zitiert in seinem Artikel über die polnische Frage das Original der Proklamation des Londoner deutschen Arbei-

ter-Bildungsvereins zu einer Geldsammlung für Polen aus dem Jahre 1863, das aus dem Nachlass des Mitglieds des Bundes der Kommunisten und des Generalrats der Internationalen Arbeiter-Association von Friedrich Lessner (1825–1910), seit 1853 in der Londoner Emigration lebender Freund von Marx und Engels, sich „jetzt in der Sammlung von Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Th. Mauthner in Wien“ befindet.<sup>42</sup> Auch der Bibliothekar Stammhammer hat die Bücherei von Mauthner schätzen gelernt, er dankt im Vorwort zu Band II: „Der Theodor Mauthner und Dr. Wilhelm Pappenheim, Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien, die den vorliegenden Band wesentlich gefördert haben“ (Seite IV). Untergebracht war die Bibliothek in einem geräumigen Zimmer der jeweiligen Wiener Kanzlei.

Amélie Mauthner schreibt im April 1924 über ihren verstorbenen Ehemann Theodor Mauthner: „Durch sehr gesteigerte Anwaltstätigkeit, durch Gründung eines eigenen Heimes, konnte Dr. Mauthner sich seit dem Jahre 1912 kaum mehr seiner geliebten Bibliothek widmen; dazu trat später ein schweres Herzleiden auf, das ihn zwang, dem mit Leidenschaft betriebenen Radsport zu entsagen. Seiner Schwärmerei für die Natur konnte er, der hohe Berge bestiegen, halb Deutschland und halb Italien auf dem Rade durchquert hat, nur mehr dadurch nachgehen, dass er mehrere Wochen des Jahres in der weiteren und näheren Umgebung Wien's der Ruhe pflegte, um wieder arbeitsfähiger zu werden.“ Durch seine Erkrankung sei Mauthner daran gehindert worden, „auf seinem Lieblingsgebiete, dem des älteren englischen, französischen und besonders des deutschen Sozialismus, selbständige Forschungen zu unternehmen; aber der wirkliche Kenner weiss, dass bereits die wohldurchdachte Vervollständigung der Sammlung zahllose Einzelforschungen erforderte, deren Resultate nun den Benützern derselben mühelos zustatten kommen.“

Rjazanov kaufte also 1920 die Bibliothek von Theodor Mauthner und Wilhelm Pappenheim an, sie traf 1921/22 im Moskauer Marx-Engels-Institut (heute Staatliche gesellschaftspolitische Bibliothek) ein und wurde nach Dvorkina zum „Herzstück der Büchersammlung des Instituts“.<sup>43</sup> Pappenheim hatte in seiner Bibliothek auch viele Originaldokumente. Rjazanov dankt im Vorwort (Seite XXVIII) der 1927 herausgegebenen Marx-Engels-Werke Wilhelm Pappenheim für Dokumente zur Familiengeschichte von Marx und für die Briefe des Junghegelianers Bruno Bauer (1809–1882) an Marx und Arnold Ruge (1802–1880).

1920 erwarb das Marx-Engels-Institut in Moskau, das am 1. Juni 1922 als selbstständige Forschungsstätte faktisch eröffnet wurde, auch die Bibliothek von Grünberg mit über 10.000 Nummern, „die besonders reichhaltig war an Literatur über Agrar- und Wirtschaftsgeschichte und an Utopistica aus dem 17.–18. Jahrhundert, desgleichen an seltenen sozialistischen Broschüren und Zeitungen“. Otto Bauer war über den Ankauf irritiert, er meinte, es sei grotesk, „dass die Sowjetrepublik gerade jetzt für die Bibliothek Grünbergs ungefähr ebensoviel bezahlen soll, als die österreichischen Arbeiter für die Hungernden in Russland gesammelt haben. Es läuft darauf hinaus, dass die Arbeiter in Österreich einen Stundenlohn opfern, um ein paar Intellektuellen in Moskau eine Bibliothek zu schenken“.<sup>44</sup> 1925 stellte sich das Marx-Engels-Institut in Moskau im Jahrbuch der gelehrten Welt Minerva vor.<sup>45</sup> Danach war es angegliedert dem Zentralen Vollzugsausschuss der UdSSR und unterstand einem Rate, bestehend aus Vertretern des Zentralen Vollzugsausschusses und den höchsten kulturellen Einrichtungen der Sowjetunion. Ein engerer Rat aus verantwortlichen wissenschaftlichen Mitarbeitern bildete den operativen Stab. Rjazanov wird als Leitender Direktor bezeichnet, auch als Leiter des Marx-Engels-Kabinetts und des englischen Kabinetts.

Aus Wien kam 1927 nach Moskau noch die „Helfert-Sammlung“, die der konservative Politiker und Historiker Joseph Alexander Freiherr von Helfert (1820–1910) zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Österreich-Ungarn mit über 5.000 Büchern und über 10.000 Flugblätter u.a. aufgestellt hatte. 1930 stellt Franz Schiller (Moskau) in Grünbergs Archiv das Marx-Engels-In-

stitut mit den Wiener Erwerbungen, insbesondere mit der Bibliothek von Mauthner und Pappenheim, „den bekannten Wiener Sammlern anarchistischer und sozialistischer Literatur“ in deutscher Sprache vor.<sup>46</sup> Rjazanov hat darüber 1923 in der von ihm herausgegebenen Broschüre über das Marx-Engels-Institut (Moskau) und im 1926 erschienenen ersten Bulletin berichtet.

Mitte Februar 1931 wurde Rjazanov verhaftet, aus der Partei ausgeschlossen und nach Saratov verbannt.<sup>47</sup> Er hatte das von den Sowjetbehörden privilegiert unterstützte Moskauer Marx-Engels-Institut in eine latente Konfrontation zu den von Stalin (1879–1953) für den Erhalt der Sowjetunion als notwendig erachteten Repressionen gebracht. Rjazanov wurde nach einer Gerichtsverhandlung vor dem Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR am 21. Jänner 1938 erschossen. Nachfolger von Rjazanov war Vladimir Viktorovic Adoratskij (1878–1945), dem als Direktionsmitglied und Leiter des Marx-Kabinetts der Altösterreicher Arnošt Kolman (1892–1979) zur Seite stand.<sup>48</sup> Über Erwerbungen („darunter die wertvollen Fachbibliotheken meines früheren Wiener Universitätslehrers Professor Carl Grünberg, des Soziologen Dr. Theodor Mauthner, /.../ die umfassende, seltene Werke enthaltende Nachlasssammlung des Wiener Privatgelehrten Wilhelm Pappenheim /.../“)<sup>49</sup>, Bestände und Personalverhältnisse des Marx-Engels-Instituts unter Rjazanov hat der vom März 1928 bis September 1932 als Mitarbeiter in der Abteilung Werke von Marx und Engels in Moskau lebende Wahlwiener Hugo Huppert (1902–1982) manches autobiographisch und in seinen Tagebuchaufzeichnungen berichtet. Huppert fühlte sich damals und auch im Rückblick offenkundig falsch eingesetzt, jedenfalls viel zu wenig beachtet und anerkannt. Die politischen und personellen Veränderungen am Marx-Engels-Institut 1931 kommentiert Huppert insgesamt zustimmend.

Das Schicksal der hier kurz annotierten sozialistischen Wiener Privatbibliotheken verpflichtet die Alfred Klahr Gesellschaft, die Nutzung ihrer eigenen Bibliothek, insbesondere der Nachlassbibliothek von Walter Hollitscher (1911–1986), durch Abklärung sich anbietender Möglichkeiten sicher zu stellen. Es gilt eine spezifische Wiener Tradition sozialistischer Literaturstudien in Kooperation und Vernetzung zu bewahren und neu zu beleben.

#### Anmerkungen:

1/ Madeleine Wolensky: „Sie sind mein Harem und mein Lustgarten“ oder Bücher haben ihr Schicksal. Büchersammlungen sozialistischer Bibliophiler in der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Hausarbeit im Rahmen des Ausbildungslehrganges im Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationsdienst. Wien 1986. Seite 140-203. Separat und erweitert unter dem Titel: Anton Menger und seine Bibliothek (=Schriftenreihe der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek unter der Leitung von Josef Vass). Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Wien 1991.

2/ Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 1. David Borisovic Rjazanov und die erste MEGA. Argument-Verlag Hamburg 1997, 42-45 (Übersetzung: Rolf Hecker und Wladislaw Hedeler). Herrn Prof. Dr. Rolf Hecker danke ich für freundliche Vermittlung von Unterlagen aus Moskau (Frau Maja Davydovna Dvorikina) und für Literaturhinweise!

3/ Karl-Hermann Kästner: Anton Menger (1841–1906). Leben und Werk. Tübingen 1974; Dörte von Westernhagen: Anton Menger (1841–1906). Sozialist, Naturrechtler, Weltverbesserer. In: Kritische Justiz (Hg.), Streitbare Juristen. Baden-Baden 1988, 81-91 (mit Literatur in Auswahl 91); Pio Caroni: Anton Menger. In: Wilhelm Brauneder (Hg.), Juristen in Österreich 1200-1980. Wien 1987, 212-222.

4/ Walter Benjamin: Denkbilder. Suhrkamp 1974, 88-96; hier 91; auch Das Passagen-Werk. Erster Band. Edition suhrkamp 1983, 269-280.

5/ Neue Staatslehre. 1. A. Jena 1903.

6/ MEW 21 (1973), 494-509.

7/ Nachruf in der Arbeiter-Zeitung vom 8. Februar 1906. Zitiert nach Wolensky, 1991, 16.

8/ Jürgen Kuczynski: Jahre mit Büchern. Berlin und Weimar 1986, 63.

9/ MEGA. Vorauspublikation zu Band 32: Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Bearbeitet von Hans-Peter Harstick u. a. Berlin 1999. Dazu Jürgen Stroech: Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Zeitschrift Marxistische Erneuerung Nr. 45 (März 2001), 154-162.

10/ Z.B. Die Bibliothek des Bischofs von Wien Dr. Johannes Fabri (1530–1541). In: Alphons Lhotsky: Historiographie. Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte. Wien 1972 (Aufsätze und Vorträge Band III), 228-241.

11/ Arnold Dodel-Port: Konrad Deubler's Lebens- und Entwicklungsgang und handschriftlicher Nachlass. Leipzig 1886.

12/ Peter R. Frank: Von Verdrängen, Vergessen und Freudschem Versprecher: Der österreichische Bibliograph Josef Stammhammer. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 7 vom 30. Oktober 1998 (Frdl. Hinweis von Herrn Prof. Hubert Reitterer, Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien).

13/ Wilhelm Brauneder: Leseverein und Rechts-

kultur. Der Juridisch-politische Leseverein zu Wien 1840 bis 1990. Wien 1992, 280 und öfter.

14/ Zitiert nach Wolensky, 1991, 38.

15/ Volker Külow und André Jaroslowski (Hg.): David Rjazanow – Marx-Engels Forscher, Humanist, Dissident. Berlin 1995, 15 und 146. Über das Verhältnis von Rjazanov zur Menger-Stiftung s. Jürgen Rohjan: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung: Rjazanovs Studien in den Jahren 1907-1917 im Licht seiner Briefwechsel im IISG. In: MEGA-Studien 1996/1, 3-65.

16/ Zitiert nach Wolensky 1991, 39.

17/ Wolensky, 1991, 41

18/ Jura Soyfer: So starb eine Partei. Werk-ausgabe von Horst Jarka. Band III. Deuticke Wien 2002, 168.

19/ Karl Stubenvoll: „Unbekanntes Ortes verschickt?“. Der Raub der Wiener Arbeiterkammerbibliothek 1938/39. biblos. Österreichische Zeitschrift für Buch- und Bibliothekswesen, Dokumentation, Bibliographie und Bibliophilie 39 (1990), 109-115. Karl Stubenvoll dankt für Hilfe bei der Abfassung dieses Artikels u.a. dem Gründungsmitglied der Alfred Klahr Gesellschaft Eduard Rabofsky (115).

20/ Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1955, 666 f.

21/ Der Fragebogen. Rowohlt Verlag Hamburg 1951, 288.

22/ Oskar Maria Graf: Der Abgrund. Ein Zeitroman. München – Leipzig 1994 (Werkausgabe III), 136.

23/ Evelyn Adunka: Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945. Wien (Czernin Verlag) 2002.

24/ Persönliche Mitteilung (April 2004) von em. o. Univ. Prof. Dr. Thomas Schönfeld (Wien), dem Sohn von Bruno Schönfeld, dem ich auch weitere Hinweise verdanke!

25/ Gerhard Oberkofler: Orchideenfächer im Faschismus. In: Jahrbuch 1990. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien

Internetpräsenz der  
ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT  
[www.klahrgesellschaft.at](http://www.klahrgesellschaft.at)

– Sämtliche Beiträge aus den „Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft“ der Jahrgänge 1994–2003  
– diverse Referate von Symposien und Veranstaltungen der Alfred Klahr Gesellschaft im Volltext  
– Übersicht über aktuelle und bisherige Veranstaltungen der AKG  
– Informationen über die Sammlungen des Archivs der AKG  
– Beiträge und Bibliographien zur Geschichte der KPÖ  
– Publikationen der AKG

1990, 45-49. Die folgenden Zitate daraus. Jetzt auch Tom Adler: *Lost to the World*. Xlibris Corporation 2002. Tom Adler ist der in den USA lebende Enkel von Guido Adler.

26/ Almanach der ÖAdW für das Jahr 1975, 125. Jg. (Wien 1976), 502-519 (Franz Grasberger), hier 505.

27/ Günther Nenning: Biographie C. Grünberg. In: Indexband zu Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung (C. Grünberg). Zürich 1973, 1-224, bes. 172

28/ Franz Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. Zitiert nach der 5. Auflage, Leipzig (Soziologische Verlagsanstalt) 1933, 583

29/ Lenin, Werke 22 (1974), 349; Rjazanov setzt neben seinen Namen in Klammer Wien als seinen Wohnort. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 6 (1916), 175-221; 1930 veröffentlichte Rjazanov aus Moskau in Grünbergs Archiv den Artikel „Siebzig Jahre ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘. 15. Jg. (1930), 1-32. Über Grünbergs „Archiv“ siehe Peter Goller: Hermann Heller. Historismus und Geschichtswissenschaft im Staatsrecht (1919-1933). Frankfurt a. M. 2002, 155-191.

30/ Arnold Reisberg: Lenin. Dokumente seines Lebens. 1 (Leipzig 1980), 553; Nikita Jurevic Kolpinski: Rjazanov – Gelehrter, Wissenschaftsorganisator und Politiker. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. NF. Sonderband 1, 175-185 (Übersetzung Rolf Hecker).

31/ Külow und Jaroslawski (Hg.), Rjazanov, 26.

32/ Teilweise veröffentlicht in W. I. Lenin: Über Wissenschaft und Hochschulwesen. Berlin 1977, 271 f.; erstmals zur Gänze (mit kleineren Differenzen in der Übersetzung zu Lenin, Über Wissenschaft) veröffentlicht von Maja Davydovna Dvorkina, 42 f.

33/ Frau Dvorkina hat festgestellt, dass das Ohara-Institut gemeint ist.

34/ Leonid Borissovitch Kras(s)in (1870–1926), seit 1890 Parteimitglied, Bolschewik, ZK-Mitglied, nach der Oktoberrevolution Volkskommissar für Handel und Industrie, dann für Verkehrswesen, seit 1920 im diplomatischen Auslandsdienst. Nach Krassin ist der sowjetische Eisbrecher „Krassin“ benannt, der 1928 die bei dem Rückflug vom Nordpol verunglückte Besatzung des Luftschiffes „Italia“ unter Umberto Nobile (1885–1978) zwischen Spitzbergen und Franz-Joseph-Land retten konnte und auch sonst als Rettungs- und Forschungsschiff Pionierleistungen erbracht hat. Der älteren Generation ist, worauf Thomas Schönfeld aufmerksam gemacht hat, der Name des Eisbrechers „Krassin“ noch aus ihrer Jugend in lebendiger Erinnerung.

35/ Boris Sp. Stomonjakov (1882–1941) war Leiter der Sowjetischen Berliner Handelsvertretung.

36/ Amélie Mauthner überlässt dem Marx-Engels-Institut in Moskau einen zweiseitigen maschinengeschriebenen Lebenslauf von Theodor Mauthner, datiert „Wien, im April 1924“. Staatliche Gesellschaftspolitische Bibliothek Moskau.

Ein Brief von Amélie Mauthner wird von Ernst Czóbel (1886–1953) erwähnt im Sonderband 2 (Rolf Hecker) der Beiträge zur Marx-Engels-Forschung: Erfolgreiche Kooperation – das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924–1928: Korrespondenz von Felix Weil, Carl Grünberg u. a. mit David Borisovic Rjazanov, Ernst Czóbel u. a. aus dem Russischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte Moskau. Berlin [u. a.]: Argument-Verlag 2000, 238. Die Parte von Theodor Mauthner („*Amélie Mauthner geb. Engel gibt in ihrem Namen und namens der Unterzeichneten gramgebeugt Nachricht, dass ihr heissester geliebter Gatte, Herr Dr. Theodor Mauthner, Rechtsanwalt, am 17. April 1922 nach langem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden. Wien 19. April 1922. Philipp und Franz Mauthner, Otto und Anna Mauthner, Clara Medern, Helene Mauthner als Geschwister. Sämtliche übrigen Schwäger, Schwägerinnen, Neffen und Nichten.*“) ist veröffentlicht in der Neuen Freien Presse vom 20. April 1922, den Sterbefall vermerken die Juristischen Blätter 51 (1922), 79. Begraben ist Theodor Mauthner am Wiener Zentralfriedhof.

37/ Frdl. Auskunft von Kammeramtsdirektor Dr. Manfred Stimmler, Rechtsanwaltskammer Wien, vom 5. Februar 2003.

38/ Die fünfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 27. September 1938 lautet in ihrem § 1: „Juden ist der Beruf des Rechtsanwalts verschlossen. Soweit Juden noch Rechtsanwälte sind, scheiden sie nach Maßgabe der folgenden Vorschriften aus der Rechtsanwaltschaft aus. a) Im alten Reichsgebiet: Die Zulassung jüdischer Rechtsanwälte ist zum 30. November 1938 zurückzunehmen. b) Im Lande Österreich: Jüdische Rechtsanwälte sind spätestens bis zum 31. Dezember 1938 auf Verfügung des Reichsministers der Justiz in der Liste der Rechtsanwälte zu löschen. /.../.“ Und § 7 lautet: „(1) Juden werden in den Listen der Rechtsanwaltsanwälter und der Verteidiger in Strafsachen nicht mehr eingetragen. Soweit Juden in diesen Listen noch eingetragen sind, werden sie spätestens bis zum 31. Dezember 1938 auf Verfügung des Reichsministers der Justiz gelöscht. /.../.“

39/ Frdl. Auskunft von Prof. Hubert Reitterer, Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

40/ Franz Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens (wie A. 28), 583.

41/ Im Internet sind unter den Namen „Dr. Wilhelm Pappenheim“ Case No. CV96-4849 in re Holocaust Victim Assets Litigation Vermögensverhältnisse genannt. Dr. Gerhard Ungar (DÖW) hat freundlicherweise mitgeteilt, dass Wilhelm Pappenheim am 14.8.1939 auf dem Wiener Zentralfriedhof, Alte Israelitische Abteilung, Gruppe 5b, Reihe 3, Grab 41 begraben wurde.

42/ Archiv 6 (1916), 191, Anm. 2.

43/ Dvorkina, 44.

44/ Nenning, 183 (Zitat nach einem Brief von Otto Bauer an Karls Kautsky).

45/ 27. Jahrgang. Berlin und Leipzig 1925, 941.

46/ Franz Schiller (Moskau): Das Marx-Engels-Institut in Moskau. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hg. Von Carl Grünberg. 15. Jg. (Leipzig 1930), 416-435, Zitat 421.

47/ Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 1. David Borisovic Rjazanov und die erste MEGA. Hamburg Argument-Verlag 1997 (mit Beiträgen mehrerer Autoren).

48/ Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941) (= Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 3). Berlin – Hamburg 2001, 312-322 (Artikel Vladimir Viktorovic Adoratskij – Leben und Werk von Wladislaw Hedeler, Rolf Hecker, Bernd Florath).

49/ Hugo Huppert: Einmal Moskau und zurück. Stationen meines Lebens. Autobiographie. Wien 1987, 71.

50/ Reinhard Müller: „Das große Reinemachen“ 1931. Die „Säuberung“ des Marx-Engels-Instituts im Moskauer Tagebuch Hugo Hupperts. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 3. Stalinismus (wie Anm. 48), 347-370, Dokumentation: Aus den Tagebuchaufzeichnungen 1930/31, 354-370.

## Vorankündigung



Willi Weinert: „Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer.“ Ein Führer durch den Ehrenhain der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof für die hingerichteten WiderstandskämpferInnen.

ca. 190 Seiten mit ca. 400 Abbildungen und Porträts (erscheint im Sommer 2004) voraussichtlicher Preis: 15 Euro

Vorbestellungen an:

*willi.weinert@aon.at* oder die *Alfred Klahr Gesellschaft, Drechslergasse 42, 1140 Wien (klahr.gesellschaft@aon.at* oder per FAX an 01/982 10 86/18).

# Bruno Dubber („Walter“) 1910–1944

## Zu seinem 60. Todestag

KARL HEINZ JAHNKE

**M**enschen, die ihr Leben verloren haben, weil sie gegen Faschismus und Krieg kämpften, dürfen nicht vergessen werden: Am 6. Mai jährt sich zum 60. Mal der Tag, an dem Bruno Dubber im Zuchthaus Oslebshausen bei Bremen elend zu Grunde ging. Dieses Datum bietet den Anlass, um an einen deutschen Kommunisten zu erinnern, der zwischen 1934 und 1938 im österreichischen antifaschistischen Widerstand zunächst im Kommunistischen Jugendverband (KJVÖ) und dann in der Kommunistischen Partei (KPÖ) eine wesentliche Rolle gespielt hat.

Als er im Herbst 1934 als Instrukteur der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI) nach Österreich entsandt wurde, war Bruno Dubber knapp 24 Jahre alt. Den meisten Österreichern, die ihn kennen lernten, ist er nicht unter seinem richtigen Namen, sondern unter „Walter“ bekannt geworden. Trotz seiner Jugend verfügte er über umfangreiche Erfahrungen in der politischen Arbeit.

Bruno Dubber ist am 11. November 1910 in Hamburg geboren worden. In seinem Elternhaus wurde er fortschrittlich erzogen. Früh fand er Kontakt zur kommunistischen Bewegung. Als Schüler schloß er sich dem Jung-Spartakus-Bund und einem Arbeitersportverein an. In einer Metallfabrik erlernte der Junge später den Beruf eines Drehers. In dieser Zeit organisierte er sich in der Gewerkschaft und im Kommunistischen Jugendverband (KJVD). Weil der 17-Jährige als Vorsitzender des Schülerrates der Städtischen Berufsschule für das Metallgewerbe an der Spitze eines Lehrlingsstreiks stand, wurde er aus der Lehre entlassen und von der Schule geworfen. Danach gelang es ihm nicht mehr, einen festen Arbeitsplatz zu bekommen. Der KJVD wurde jetzt zu seiner Hauptwirkungsstätte. Bereits mit 18 Jahren übernahm er leitende Funktionen in der Bezirksleitung Wasserkante. 1929 wurde er stellvertretender Vorsitzender der Bezirksorganisation.

Weil er im August 1929 zu den Organisatoren einer Demonstration gegen den Aufmarsch des antirepublikanischen Stahlhelms gehörte, wurde Bruno Dubber verhaftet und drei Monate in Untersuchungshaft festgehalten. Als 1930 das Verfahren wieder aufgenommen und ge-

gen ihn eine 10-monatige Haftstrafe verhängt wurde, ging er in die Illegalität. Durch Vermittlung der Zentrale der KPD bekam er Papiere auf den Namen Walter Kardolin und wurde zur politischen Arbeit im KJVD in Sachsen eingesetzt. Es gelang ihm schnell Vertrauen zu gewinnen. Ab 1. Dezember 1930 stand er als Politischer Leiter an der Spitze der Bezirksorganisation. Zu diesem Zeitpunkt wurde er auch in das Zentralkomitee des Jugendverbandes kooptiert.

Über ein Jahr hat Bruno Dubber erfolgreich in Sachsen gearbeitet. Der Einsatz für die stark unter der Weltwirtschaftskrise leidende werktätige Jugend und die Auseinandersetzungen mit der immer mehr an Einfluss gewinnenden Nazibewegung standen im Mittelpunkt seines Tuns.

Ende 1931 erfolgte die Abberufung ins Zentralkomitee nach Berlin. Ab 1. Februar 1932 ist der 21-jährige Org-Sekretär des KJVD. In einer sehr angespannten Situation wurde ihm hohe Verantwortung übertragen. Er war bemüht, ihr gerecht zu werden. Dies war dadurch erschwert, daß zu dieser Zeit in der Führung des Jugendverbands heftige Auseinandersetzungen stattfanden. Da er zeitweilig Heinz Neumann und Kurt Müller folgte, die im Gegensatz zu Ernst Thälmann und der Mehrheit der Parteiführung standen, wurde Bruno Dubber Anfang 1933 seiner Funktion enthoben und später aus dem Zentralkomitee ausgeschlossen.

Die Führung der KPD veranlasste, dass er zur „Umerziehung“ in die Sowjetunion kam. Hier war er von Mai 1933 bis August 1934. Zehn Monate verbrachte er im Ural in der Stadt Swerdlowsk, wo er als Dreher in dem Industriezentrum „Uralmasch“ arbeitete. Aufgrund seines fachlichen Könnens und seiner kameradschaftlichen Haltung fand er bald allgemeine Anerkennung und Achtung. Er wurde Leiter des Jugendaktivs. Besonders setzte er sich für die Interessen der damals in großer Zahl in Swerdlowsk arbeitenden Ausländer ein.

Im April 1934 wurde der 23-Jährige durch das Exekutivkomitee der KJI nach Moskau zurückgerufen. Er hatte offenbar alle „Prüfungen“ bestanden. Im Zentrum stand jetzt die Vorbereitung auf einen Einsatz in einem Land außerhalb der UdSSR. Er hoffte darauf, nach Deutsch-

land zurückkehren zu können, um am illegalen Widerstand gegen das Hitlerregime teilzunehmen. Ende Juli muß die Entscheidung gefallen sein, daß der künftige Einsatzort nicht Deutschland, sondern Österreich sein sollte.

Im September 1934 kam „Walter“ in Graz an, und ab November war er in Wien. Seine Hauptaufgabe bestand darin, dem KJVÖ zu helfen, sich unter den Bedingungen der Illegalität neu zu formieren. Bis Anfang 1934 war dieser nur eine kleine Organisation mit ungefähr 1200 Mitgliedern. Unter dem Einfluß der Februarkämpfe 1934 kam es zu einer deutlichen Linksentwicklung, die auch die Arbeiterjugendbewegung nachhaltig beeinflusste. Zahlreiche Mitglieder der SAJ gingen zum KJVÖ über. Im Herbst 1934 vereinigte der Verband zwischen 13.000 und 15.000 Mitglieder. Daraus entstanden nicht leicht zu bewältigende Aufgaben. Neben der organisatorischen Festigung galt es ein Programm auszuarbeiten, das den Interessen der arbeitenden Jugend Rechnung trug und möglichst breite Kreise der jungen Generation in den Kampf gegen den Austrofaschismus einbezog.

In kurzer Zeit gelang es Bruno Dubber, sich einen Einblick in die Situation zu verschaffen. Seine Erfahrungen aus den Kämpfen in Deutschland waren nützlich. Aufgrund seiner freundlichen optimistischen Haltung fand er bald Kontakt und Zuspruch. Lotte Hümbelin (damals Bindl) arbeitete 1934 wie Hedy Urach und Leo Gabler in der Leitung des KJVÖ mit ihm zusammen. Sie hat mir später über ihr Bild von „Walter“ berichtet:

*„Ich kannte ihn nur aus der kurzen Zeit der illegalen Tätigkeit 1934... Ich glaube, es hat niemanden gegeben, der nicht den menschlichen Wert und die Liebeshwürdigkeit dieses jungen Menschen empfunden hat... Er war heiter, ein guter Kamerad, bereit, mit jedem von gleich zu gleich zu diskutieren, auch nicht der geringste Hauch von Überheblichkeit und Besserwisserei war an ihm.“<sup>1</sup>*

Engste Mitarbeiterin von Bruno Dubber war die 18-jährige Wienerin Toni Stanzel. Zusammen mit ihren Eltern hatte sie 1934 den Platz in der kommunistischen Bewegung gefunden – vorher waren sie Anhänger der SPÖ. Die Familie half „Walter“, schnell in Wien heimisch zu werden. Zwischen Toni und „Walter“



entwickelte sich eine enge freundschaftliche Beziehung, die auch für die politische Tätigkeit der beiden von besonderem Nutzen war.<sup>2</sup>

Im Juli 1935 traf den KJVÖ ein schwerer Schlag. Zahlreiche Funktionäre wurden verhaftet. Darunter war auch Toni Stanzel. Sie wurde fast ein Jahr im Gefängnis festgehalten. Aus dieser Zeit stammen viele aufschlussreiche Briefe und Tagebuchaufzeichnungen von Bruno Dubber, die auch belegen, wie weit danach sein Einfluss in der Führung des Jugendverbands schon reichte. So trug er am 31. Juli 1935 in sein Tagebuch ein:

*„Heute habe ich alle mir bekannten Verbindungen aufgesucht, um zu helfen, daß alles so schnell wie möglich reorganisiert wird. Einiges haben wir zustande gebracht, aber bis alles funktionieren wird, wird es noch eine Weile dauern.“<sup>3</sup>*

1936 gehörte Bruno Dubber zu den leitenden Funktionären im Zentralkomitee. Besonders deutlich wird seine Rolle Ostern 1937 auf der illegalen Reichskonferenz des KJVÖ, die vom 26. bis 29. März in Prag stattfand. Er war sowohl mit für die organisatorische als auch inhaltliche Vorbereitung zuständig, hat maßgeblich am Hauptreferat und später am Protokoll der Konferenz gearbeitet. Zusammen mit Ernst Burger und Ludwig Schmidt übernahm Bruno Dubber nunmehr die Leitung des österreichischen Jugendverbands. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Verantwortung für die Redaktion der Zeitung *Proletarierjugend*.

Nach der Konferenz konnte Bruno Dubber nicht nach Wien zurückkehren. Er hatte verschiedene Aufgaben in Prag, teils bereits im Auftrag der KPÖ, zu erfüllen. In dieser Zeit entstand eine enge freundschaftliche Bindung zum Vorsitzenden der KPÖ, Johann Koplenig.

Der Historiker, Prof. Dr. Herbert Steiner, der damals Mitglied des Jugendverbands war, erinnerte sich später an einzelne Begegnungen mit dem Norddeutschen:

*„In den Jahren 1934 bis 1938 lernten ihn viele Genossen im Kommunistischen Jugendverband Österreichs kennen, schätzen und lieben. Er sprach bei den illegalen Schulungen im Wienerwald und*

*niemand wird seine zuversichtliche und gewinnende Art vergessen, mit der er es verstand, die schwierigsten Fragen für Jugendliche leicht verständlich darzustellen. Wir kannten ihn unter dem Namen ‚Walter‘. Seine Aussprache verriet, daß er Deutscher war, aber vielmehr*



*wussten wir über ihn nicht. Wir gewannen ihn rasch lieb, er sang mit uns die verbotenen Arbeiterlieder, er erwies sich als guter Sportler, er kannte unsere Probleme und Sorgen...“<sup>4</sup>*

Als Ende 1937 die Gefahr des gewaltsamen Anschlusses Österreichs an Hitlerdeutschland immer mehr zunahm, organisierte die KPÖ den Widerstand dagegen. Dies geschah aus der Illegalität heraus. Die Leitung der Partei in Wien bildeten damals Franz West, Hans Pointner und Bruno Dubber. Sie waren auch für Protestaktionen unmittelbar um den 12. März 1938 verantwortlich, als die Hitlerwehrmacht Österreich besetzte.

Weil die Verhaftung drohte, musste die Landesleitung Mitte April 1938 Wi-

en verlassen. Bruno Dubber kam nach Prag. Dort war er in der Auslandsleitung der KPÖ tätig. Diese erteilte ihm im September 1938 den Auftrag, nach Österreich zurückzukehren. Zwei Monate, vom 14. September bis 14. November 1938, hatte er maßgeblichen Anteil an der Neuorganisierung der Partei in Wien und anderen Bezirken. Von ihm stammen, von Oktober und November 1938, mehrere Berichte und Einschätzungen, u.a. über die Lage der KPÖ und die Situation in der Widerstandsbewegung in Wien und Oberösterreich, über das Verhältnis der katholischen Kirche zur NSDAP sowie über die Situation unter der Jugend. Er ist Mitverfasser des „Brief(es) an alle Jugend- und Parteileitungen“. Franz West hat später über diese Zeit berichtet:

*„Walter blieb während der Jahre der Heimwehrdiktatur in Österreich; aus dem Organisator der kommunistischen Jugend wurde ein Funktionär der Partei, und als die deutschen Nazis Österreich besetzten, stand er an führender Stelle im Kampf für die Wiedererringung der Unabhängigkeit Österreichs. Aus diesem Kampf wurde er am 14. November 1938 durch seine Verhaftung herausgerissen.“<sup>5</sup>*

Bei einem illegalen Treff im Café „Westend“ erfolgte am Nachmittag des 14. November 1938 die Festnahme. Sie stand in Verbindung mit einer Großaktion der Gestapo gegen die KPÖ. In dem Lagebericht

der Gestapo vom November 1938 heißt es in diesem Zusammenhang:

*„Auf Grund einer Monate hindurch durchgeführten unauffälligen Beobachtung aktiv tätiger Kommunisten, gelang es im abgelaufenen Berichtsmonate, einen Teil der Organisation der KPÖ aufzudecken und eine Anzahl führender Kommunisten festzunehmen. Unter diesen befinden sich, wie im einzelnen absondert berichtet wurde, die Hauptorganisatoren der KPÖ, Bruno Dubber und Josef Csarmann... Insgesamt wurden bisher 44 Personen festgenommen.“<sup>6</sup>*

Bruno Dubber kam in das Wiener Polizeigefängnis Rossauerlände. Die Gestapo und die NS-Justiz wussten, daß er über die illegale Organisation informiert

war. Sie wollten von ihm ein umfassendes Geständnis erzwingen. Deshalb wurde er in den ersten Haftwochen immer wieder brutal misshandelt. Bruno Dubber hat am 10. Dezember 1939 in einer Eingabe an den Ermittlungsrichter beim Volksgerichtshof Wien detailliert darüber berichtet:

*„Es wechselten in ständiger Reihenfolge Faustschläge ins Gesicht, Ohrfeigen, Fußtritte, dann wurde ich wieder von einem hinter mir stehenden Herrn derart gestoßen, daß ich auf den Fußboden fiel, da das Wiederaufstehen mit großen Schwierigkeiten verbunden war, weil meine beiden Hände ja gefesselt waren, so zog man mich unter dem Gelächter der gesamten Anwesenden an den Haaren und am Rockkragen wieder aufwärts.“<sup>7</sup>*

Trotz dieses Martyriums blieb Bruno Dubber standhaft. Er gab nur zu, was seine Peiniger schon wussten. Ungebrochen erklärte er nach 13 Monaten Haft dem Ermittlungsrichter:

*„Man kann die Weltanschauung des anderen annehmen oder ablehnen, aber den Vertreter einer anderen Weltanschauung zu prügeln, zu misshandeln, zu quälen, zu beschimpfen, das wird niemals zum Ziel führen, das hat den Glauben an die Richtigkeit unserer politischen Auffassungen nur noch bekräftigt, mit Prügel und Quälereien, mit Feuer und Schwert, kann man keine Weltanschauung ausrotten und erst recht keine Arbeiterbewegung...“<sup>8</sup>*

Zu den Schikanen ihm gegenüber zählten bis Mai 1940 Einzelhaft. Weiter durfte er bis August 1939 keine Bücher aus der Anstaltsbibliothek erhalten und auch keine Pakete empfangen.

Sehr wichtig für ihn war in diesen Wochen die Post, die er von Toni Stanzel, ihren Eltern sowie von seinen Verwandten aus Hamburg erhielt.

Mit großer Selbstdisziplin tat Bruno Dubber viel dafür, sich körperlich und geistig gesund und frisch zu halten. Regelmäßig machte er zweimal am Tag Gymnastik. Nachdem ihm in der Haftanstalt des Landgerichts die Genehmigung erteilt worden war, Bücher zu lesen, tat er dies ausgiebig. Mit Eifer lernte er Englisch und Russisch und betrieb Studien zu mehreren Wissensgebieten, u.a. zur Geschichte, Philosophie, Ökonomie und Geographie. Jeden Papierschnipsel, vor allem Zeitungsblätter, bewahrte er sorgfältig auf, um darauf Notizen zu machen.

Zu keiner Zeit hat Bruno Dubber den Widerstand gegen das NS-Regime aufgegeben. Auch in der Haftanstalt des Wiener Landgerichts versuchte er, in

diesem Sinne tätig zu sein. So verfasste er mehrere Schulungsbriefe, um andere politische Gefangene aufzuklären und moralisch zu stärken. Mehrere Monate blieb dies unentdeckt. Erst am 17. September 1940 kam die Gestapo dem Kreis um Bruno Dubber auf die Spur. Als er bei einem Verhör gefragt wurde, warum er Schulungsbriefe verfasst habe, lautete die Antwort:

*„Unter den in Frage kommenden Personen befinden sich solche, die keine Zeitungen halten und über das Weltgeschehen nicht unterrichtet sind. Ich wollte sie daher informieren, zumal ich von einigen gebeten worden bin, zu der einen oder anderen Frage Stellung zu nehmen.“<sup>9</sup>*

Jetzt kam Bruno Dubber wieder in Einzelhaft. Am 26. November 1940 erfolgte die Überführung von Wien nach Berlin, in die Haftanstalt Moabit. In Kürze sollte vor dem Volksgerichtshof ein Prozess gegen Bruno Dubber und andere österreichische Antifaschisten beginnen.

Erhalten geblieben ist ein Brief an die Eltern in Hamburg vom 22. Dezember 1940, wo er Bilanz über das Jahr 1940 zieht. Deutlich wird die Hoffnung auf Veränderungen im Jahre 1941.

*„Wenn ich auch im 41er Jahr für mich persönlich an keine wesentliche Veränderung glaube, mich immer noch gedulden, weiter aushalten, ausharren und durchhalten muß, so habe ich doch einen Wunsch, daß die Völker Europas, daß die ganze Menschheit einen gewaltigen Schritt auf dem Wege zu einem dauerhaften Frieden, zu Glück und Wohlstand zurücklegen mögen.“<sup>10</sup>*

Am 29. März 1941 erhielt Bruno Dubber die Anklageschrift. Bereits am 10. April übergab er dazu eine an den Präsidenten des 2. Senats gerichtete 23 Seiten lange Stellungnahme.<sup>11</sup>

Am 12. und 13. Mai 1941 wurde vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes in Berlin gegen sechs Funktionäre der KPÖ verhandelt, die 1938 maßgeblichen Anteil an der Organisation des Widerstandes in Wien und Umgebung hatten.<sup>12</sup> Bruno Dubber erhielt die Höchststrafe: lebenslänglich Zuchthaus. Während des Prozesses hatte er entschlossen die Ziele des österreichischen Widerstands gegen die von Deutschland aufgezwungene NS-Diktatur verteidigt. Gleichzeitig war er bemüht, den wahren Umfang der illegalen Tätigkeit zu verdecken. In dem Urteil gegen ihn heißt es dazu:

*„Er hat sich während des ganzen Verfahrens bemüht, durch Aussageverweigerung, bewusste Irreführung, Widerruf früherer Teilgeständnisse und Ableug-*

*nung klarer Tatbestände den Sachverhalt zu verwirren und zu verschleiern. Er hat die Untersuchung in jeder Weise erschwert und gehemmt; Zugeständnisse hat er nur gemacht, wenn er eindeutig überführt war.“<sup>13</sup>*

Bei der Begründung des Urteils wurde zur Charakterisierung seiner Persönlichkeit festgestellt:

*„Der Angeklagte ist ein geistig hoch veranlagter Mensch, der ein nützliches Glied der Volksgemeinschaft hätte sein können, wenn er sich im Rahmen der Gedankenwelt dieser Volksgemeinschaft gehalten hätte. Er hat sich aber mit allem Vorbedacht in den Dienst des Kommunismus gestellt... Der Senat erachtet es für seine Pflicht, das deutsche Volk vor diesem gefährlichen Feind seines inneren Friedens zu behüten, und hat deswegen gegen Dubber auf lebenslängliche Zuchthausstrafe erkannt.“<sup>14</sup>*

Am 16. Juli 1941 wurde Bruno Dubber in das Zuchthaus Oslebshausen bei Bremen eingeliefert. Hier wurde ihm erneut Einzelhaft verordnet. Trotz allem blieb er ungebrochen und suchte sich intensiv auf ein Leben nach dem Sieg über Faschismus und Krieg vorzubereiten. Seine Briefe sind dafür überzeugende Beweise. So schrieb er am 15. Februar 1942 an die Eltern seiner österreichischen Lebensgefährtin, an Familie Stanzel in Wien:

*„Voll Vertrauen blicke ich in die Zukunft. Ich glaube nicht nur an die Wiederkehr von Frieden und Freiheit, sondern diese Auffassung baut sich auf ein festes, fundiertes Wissen auf.“<sup>15</sup>*

Zum 26. Geburtstag von Toni Stanzel schrieb er am 21. Juni 1942:

*„Du darfst nicht glauben, daß sich in der Abgeschlossenheit eines Gefängnislebens nichts ereignet... Mein theoretisches Wissen konnte ich bedeutend vertiefen und verbreitern, Weltgeschichte und Geschichte der einzelnen Völker habe ich begonnen zu studieren, Nationalökonomie, zahlreiche Klassiker sowie Weltliteratur habe ich lesen können. Englisch habe ich gelernt und vieles andere mehr...“<sup>16</sup>*

Am 11. April 1943 teilte Bruno Dubber seiner Schwiegermutter, Antonia Stanzel, in Wien mit:

*„So gut es geht, versuche ich die Zeit zu nützen, an mir zu arbeiten, mich zu vervollkommen und mich für meinen künftigen Beruf vorzubereiten. Ich bin voller Erwartungen und Hoffnungen.“<sup>17</sup>*

Aufmerksam verfolgte er den Kriegsverlauf und war fest überzeugt von der Niederlage des faschistischen Mächteblocks. Unbedingt wollte er beim Neu-

anfang dabei sein. Dies war ihm aber nicht vergönnt. Infolge von über fünfzehn Jahren Gefangenschaft, den größten Teil in Einzelhaft, der schlechten Ernährung und wenig Bewegung an frischer Luft erkrankte Bruno Dubber Anfang 1944 an Tuberkulose und ist am Morgen des 6. Mai 1944 im Zuchthaus Oslebshausen gestorben.

Heute erinnert in Wien und Hamburg fast nichts mehr an diesen liebenswerten, tapferen Menschen. Sein 60. Todestag könnte dazu anregen, dies zu ändern.

#### Anmerkungen:

1/ Brief von Lotte Hümbelin an Karl Heinz Jahnke, Zürich, 8.9.1987

2/ Toni Ruzicka geb. Stanzel hat bedeutende Teile des Nachlasses von Bruno Dubber bewahrt. Dazu gehören auch zahlreiche Briefe, die zwischen ihnen und den Familien zwischen 1935 und 1944 ausgetauscht worden sind. In meinem Buch „Ein ungewöhnliches Leben: Bruno Dubber 1910–1944“ (Hamburg 1990) habe ich einen Teil der Briefe und andere Dokumente veröffentlicht. Toni Ruzicka ist am 7. Februar 2004 im Alter von 87 Jahren in Wien verstorben.

3/ Karl Heinz Jahnke. Ein ungewöhnliches Leben, S. 23

4/ Ebenda, S. 27

5/ Franz West. Ein Deutscher starb für Österreichs Freiheit, in: Volksstimme, 28.11.1954, S. 11

6/ Karl Heinz Jahnke. Ein ungewöhnliches Leben, S. 92 f.

7/ Ebenda, S. 105

8/ Ebenda, S. 107

9/ Ebenda, S. 110

10/ Ebenda, S. 48

11/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien, 1365a

12/ Dies waren Josef Czarmann, Friederike Christoph, Bruno Dubber, Regine Kästenbauer, Leopold Kuhn und Josef Müller.

13/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien, 1365c, Bl. 18

14/ Ebenda, Bl. 23 f.

15/ Karl Heinz Jahnke. Ein ungewöhnliches Leben, S. 137

16/ Ebenda, S. 57

17/ Ebenda, S. 59 f.

Wir bedanken uns bei all jenen, die in Reaktion auf unseren Aufruf einen Druck- und Versandkostenzuschuss für unser Mitteilungsblatt gespendet haben.



Nachtrag: Der Beitrag von Willi Weinert zum 100. Geburtstag von Arnold Reisinger in den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 1/2004, wurde gekürzt der *nVs – neue Volksstimme*, Nr. 84 (März 2004), entnommen.

## Krise des Arbeitsrechts

*Symposium der Alfred Klahr Gesellschaft zur Erinnerung an Eduard Rabofsky (1911–1994)*

**E**duard Rabofsky, Autoschlosser, kämpfte als Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes und der KPÖ gegen den Aus-



tro- und Hitlerfaschismus. 1941 als Mitglied der österreichischen Widerstandsgruppe „Soldatenrat“ in der Automobilfabrik Saurer von der Gestapo verhaftet und gefoltert, bis 1943 inhaftiert, war Rabofsky seit 1944 in militärischen Widerstandsgruppen tätig, legte nach der Befreiung die Externistenmatura ab, promovierte 1948 zum Doktor der Rechte und war

seither als Jurist der Arbeiterklasse in der Wiener Arbeiterkammer unermüdlich und vielfältig, von 1967–76 als Leiter von deren Rechtsabteilung, tätig. Rabofsky verfasste zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen und Bücher zu Fragen des Arbeitsrechts und der Rechtsphilosophie sowie gegen die Restauration reaktionärer Verhältnisse und zur Unfallverhütung im alpinen Raum.

In der Gegenwart werden die von den ArbeitnehmerInnen seit dem 19. Jahrhundert unter großen Opfern erkämpften sozialen Errungenschaften ausgehöhlt und zurückgedrängt. Schlagworte wie Flexibilisierung, Globalisierung und internationale Wettbewerbsfähigkeit sollen Eingriffe in bereits gesichert geglaubte Rechte der ArbeitnehmerInnen begründen. Die arbeitsrechtlichen Auseinandersetzungen in den Betrieben verschärfen sich. Dies spiegelt sich in Gesetzgebung, Judikatur und Lehre wider: Das Arbeitsrecht ist in der Krise.

### Programm

- 14.00 Begrüßung durch Univ. Prof. Dr. **Hans Hautmann** (Linz)
- 14.15 Vortrag von Hon. Prof. Dr. **Hermann Klenner** (Berlin)
- 15.00 Pause
- 15.30 Podium unter dem Vorsitz von Dr. **Anja Oberkofler** (Wien)  
Beiträge (15–20') von  
Hon. Prof. Dr. **Josef Cerny** (Wien)  
Univ. Doz. Dr. **Peter Goller** (Innsbruck)  
o. Univ. Prof. Dr. **Johann J. Hagen** (Salzburg)  
em. o. Univ. Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Theo Mayer-Maly**  
(Salzburg/Innsbruck)  
RA Dr. **Alois Obereder** (Wien)

Im Anschluss: Allgemeine Diskussion

Moderation und Schlussworte: Dr. **Anja Oberkofler**

18.00 Ende des Symposiums

**Samstag, 19. Juni 2004, 14.00**

AK-Beratungszentrum West-Ottakring  
Thaliastraße 125A, Stiege 1, 1160 Wien (U3 Ottakring)

# Aus Erinnerungen an Alfred Klahr

2004 ist das Jahr des 100. Geburtstages und 60. Todestages von Alfred Klahr. Aus diesem Anlass wird die Alfred Klahr Gesellschaft zu seinem Gedenken Aktivitäten setzen, durch Beiträge in den Mitteilungen und die Veranstaltung eines wissenschaftlichen Symposiums, das am 16. Oktober 2004 in Wien stattfinden wird. Im Folgenden bringen wir Ausschnitte aus Er-



innerungen von drei Kommunisten, die mit Alfred Klahr persönlich bekannt waren, von Valentin Strecha, Heinrich Fritz und Arnold Reisberg. Sie vermitteln nicht nur einen Eindruck von Alfred Klahrs großer historischer Leistung des Nachweises der Existenz der eigenständigen österreichischen Nation, sondern liefern auch ein Bild von ihm als Mensch mit seinen Wesenszügen und Eigenarten.

## Valentin Strecha

Es gab einen eigenen österreichischen Sektor an der Lenin-Schule (in Moskau, H.H.), was als sehr frühe Anerkennung der österreichischen Eigenständigkeit angesehen werden könnte. Soweit mir bekannt ist, wurde die Kommunistische Partei Österreichs nie als ein Teil der deutschen betrachtet. An der Schule wäre es ja naheliegend gewesen, uns auf Grund der sprachlichen Gemeinsamkeit mit den Deutschen in einer Gruppe zusammenzufassen. Aber das war nicht zielführend. Die Diskussion sollte nach den Vorträgen ja konkret werden, und die Verhältnisse in Deutschland und Österreich waren zu dieser Zeit doch ganz andere.

Ich hatte – im Rahmen des Unterrichts – das Glück, bei der Frage der Klärung

einer österreichischen Nation dabei zu sein. Es war ja die Kommunistische Partei und insbesondere unser Genosse Alfred Klahr, die dieses Problem wirklich ernsthaft behandelten.

Alfred Klahr war auch unser Lektor im Jugendzirkel der Lenin-Schule. In unserem Zirkel, er umfasste vielleicht 14 oder 15 junge Leute, ist diese Frage vom Genossen Klahr sehr ausführlich behandelt worden. Er hat uns erklärt, welche Kriterien er zur Beweisführung einer österreichischen Nation herangezogen hat, wie sich die österreichische Geschichte von der deutschen unterscheidet. Wir haben stundenlang über dieses Thema diskutiert. Wir haben damals sogar zur Erweiterung unserer eigenen Ansichten den deutschen Jugendzirkel herangezogen, mit dem wir gut befreundet waren. Sie haben uns in vielen Fragen in unserer Haltung bestärkt. Ich glaube, dass diese Klärung in der Folge für unser Land, vor allem für sein Widererstehen, eine große Rolle gespielt hat. (Strecha, S. 52)

## Heinrich Fritz (in der KPÖ traditionell Fritz Heinrich genannt)

Genau genommen habe ich Alfred Klahr zweimal, auf zweierlei Art, kennengelernt. Einmal in Spanien und später in Frankreich. Ich habe mich im November 1936 in Spanien als Freiwilliger zu den Internationalen Brigaden gemeldet. Und mit mir Hunderte andere junge Kommunisten, Schutzbündler, Sozialdemokraten und Parteilose aus Österreich. Schon am ersten Tag, in einer Kaserne in Albacete, wurden wir mit der Frage konfrontiert, wer wir eigentlich sind. Alle „Deutschsprechenden“ hatten sich nämlich in einem Saal zu sammeln. Und damit gehörten wir zu „den Deutschen“. Unmittelbar fiel uns das nicht besonders auf. Aber als man uns auch weiterhin ständig mit den Deutschen in einen Topf warf, wurden wir hellhörig. Ja, wir sprachen deutsch, aber unsere Heimat war doch Österreich. Damals begannen sich viele von uns Jungen die Frage zu stellen: Wohin gehören wir eigentlich?

In dem Bataillon, dem ich zugeteilt wurde, gab es 21 Nationen. Die Engländer waren eindeutig Engländer, die Franzosen wussten, dass sie Franzosen sind, und die Schweizer waren eben Schweizer, so wie die Kanadier Kanadier waren und so weiter. Nur wir Österreicher waren Heimatlose, wurden mehr und mehr

zu einem Anhängsel der Deutschen und von ihnen dominiert. Gehörten wir tatsächlich zur deutschen Nation? Etwas in den meisten von uns wehrte sich dagegen. Über diese Frage gab es heftige Diskussionen – nicht nur unter uns, sondern auch mit deutschen Genossen, die die Ansicht vertraten, dass wir Österreicher ein Teil des deutschen Volkes seien. Einige, vor allem Revolutionäre Sozialisten, schlossen sich dem alten sozialdemokratischen Standpunkt an, wir seien zwar Deutsche, nur: Solange ein Hitler in Deutschland herrsche, dürfe der Anschluss nicht vollzogen werden.

In dieser Zeit, im Frühjahr 1937, kam plötzlich ein Exemplar des theoretischen Organs unserer Partei, „Weg und Ziel“, in unsere Hände, das heißt bis an die Front, mit einem Beitrag eines gewissen „Rudolf“, in dem genau die Probleme aufgerollt wurden, die uns so sehr beschäftigten. Seit Wochen und Monaten, weil sie für uns hier, in diesem Nationalitätenkessel in Spanien, sehr deutlich spürbar geworden waren.

„Die Auffassung, dass das österreichische Volk ein Teil der deutschen Nation ist, ist theoretisch unbegründet. Eine Einheit der deutschen Nation, in der auch die Österreicher einbezogen sind, hat es bisher nie gegeben und gibt es auch heute nicht ... Die Österreicher haben auf der Grundlage der jahrzehntelangen Selbständigkeit, eine eigene, nationale, von der deutschen Nation andere Entwicklung genommen“, schrieb dieser „Rudolf“. Im folgenden begründete er die Notwendigkeit der Untersuchung der nationalen Frage Österreichs damit, dass „die bewusste Erkenntnis der Zusammenhänge der österreichischen Arbeiterklasse eine Waffe geben wird, die sich gegen die Faschisten und Reaktionäre aller Farben richtet ...“.

Wir haben alle Beiträge „Rudolfs“ in dieser Zeit sorgfältig studiert. Sie lieferten uns weitere Argumente gegen jene, die uns als Deutsche betrachteten.

Natürlich tauchte auch die Frage auf, wer dieser „Rudolf“ eigentlich ist. Es war Alfred Klahr, der unter diesem Pseudonym in „Weg und Ziel“ schrieb. Die nationale Frage in Österreich hatte ihn schon seit Jahren beschäftigt. Angesichts der gegebenen politischen Situation, des drohenden Überfalls Hitlers auf Österreich, beauftragte ihn die österreichische Parteileitung, diese Frage in

unserem theoretischen Organ ausführlich und wissenschaftlich darzulegen.

So habe ich Alfred Klahr zum ersten Mal indirekt kennen gelernt. Persönlich traf ich ihn zwei Jahre später in Paris. (Fritz, S. 15-17) (...)

Eines Tages eröffnete mir Kop (Johann Koplénig, H.H.), dass demnächst Alfred Klahr aus Brüssel nach Paris kommen werde. Es sei notwendig, dass ich auch ihn kennenlerne. Man kann sich vorstellen, wie neugierig ich auf diesen Mann war, der uns bereits in Spanien einen Mordsrespekt eingejagt hatte – durch seine ausführlichen, uns allen so verständlichen historischen Analysen, eindeutigen Stellungnahmen und zukunftsweisenden Aufgabenstellungen.

Und dann war es soweit. Als ich wieder einmal zu einem Treff in Kops Café kam, saß an dessen Tisch ein auffallend gut gekleideter Mann, eben der Alfred Klahr. Es war – wie ich bald merkte – eines seiner Markenzeichen, immer etepetete gekleidet zu sein. Dies passte auch zu seiner übrigen Lebensart. Durch einige Genossen war ihm der Ruf vorausgeeilt – und ich war seit Spanien in allem, was Klahr betraf, sehr hellhörig –, er sei ein etwas weltfremder Typ. Kühl, zurückhaltend, ein Staatswissenschaftler halt ... Ich möchte gleich vorwegnehmen: Ich habe den Alfred Klahr während unserer späteren sehr engen Zusammenarbeit in Brüssel und dann in Südfrankreich von einer ganz anderen Seite kennengelernt. Manche sagten damals, Alfred sei „unter unseren Händen“ – sie meinten damit noch den Othmar Strobel – zu einem anderen, viel freieren, ja fröhlichen Menschen geworden; er sei, im Vergleich zu früher, nicht wiederzuerkennen ...

Othmar Strobel traf ich ebenfalls erst zu dieser Zeit in Paris. Von ihm wusste ich, dass er der Leiter der sehr aktiven österreichischen Parteigruppe in Belgien war. Klahr war erst nach ihm nach Brüssel gekommen. Beide kannten sich bereits von der Moskauer Lenin-Schule her. (S. 18f.) (...)

Die Parteileitung in Brüssel bestand aus Strobel, Klahr und mir. Jetzt lernte ich im Zuge der legalen, aber zum Teil auch illegalen Arbeit die beiden erst richtig kennen. Strobel war schon länger in Brüssel. Er war – wenn man so sagen kann – die Seele der Organisation, ein unerhört aktiver Typ mit einer besonderen Gabe im Umgang mit Menschen. Der Othmar hatte ein natürliches Gespür dafür, wer sich für welche Arbeit am besten eignet, wo man welchen Genossen

aktiv einschalten kann, wo die speziellen Stärken des einzelnen am besten zum Tragen kommen. Er konnte grob werden, ja, das stimmt. Aber man spürte hinter seiner Grobheit immer den Menschen. – Alfred Klahr hat die Arbeit, das, was Strobel vorher schon in die Bewegung eingebracht hatte, noch vertieft, auf ein höheres Niveau gehoben. Und irgendwann wurde Klahr zum Um und Auf, zum eigentlichen politischen Kopf der Leitung. Ich hatte mich u.a. auch um die „Spanier“ zu kümmern, die Genossen, die als Interbrigadisten gekämpft hatten und schließlich in Belgien gelandet waren. Eine unserer gemeinsamen Hauptaufgaben war das Herausbringen der „Roten Fahne“ und dafür zu sorgen, dass sie in die Hände der Genossen in Österreich kam. (...)

Ich bin überzeugt: Ohne Alfred Klahr wäre die Herausgabe unserer Zeitung nicht möglich gewesen. Er war der Motor, er schrieb selbst und kümmerte sich auch um die Beiträge von anderen Genossen, wobei es schwer war, ihm seine eigenen Artikel zu entreißen, denn er fand ständig noch etwas daran auszubessern, was er sich noch einmal überlegt hatte, anders darstellen wollte. Er war ein sehr gründlich und gewissenhaft arbeitender Mensch. Er diskutierte gerne, sprach seine Gedanken und Überlegungen aus, beobachtete die Reaktionen darauf und ließ auch Einwände gelten. (S. 26-28) (...)

Ich möchte hier etwas einfügen, weil es mir wichtig erscheint, um etwas mehr über Alfred Klahr zu vermitteln als nur die politische Rolle, die er in unserer Partei gespielt hat. Nämlich die manchmal sichtbar und fühlbar werdende Diskrepanz zwischen seinem kühlen Auftreten, seinem Sarkasmus und der plötzlichen inneren Herzlichkeit, Menschlichkeit, mit der er überraschen konnte. Othmar Strobel hat später, während unseres Aufenthaltes in Südfrankreich, einen Satz im Zusammenhang mit Alfred Klahr geprägt, wie ihn kaum jemand hätte besser formulieren können: „Dem Alfred ist nichts Menschliches fremd geblieben.“ Dieser Satz ist unter uns zu einer stehenden Redewendung geworden. Nichts Menschliches ist ihm fremd – wir zitierten diese Worte in ernsten und in fröhlichen, ja ausgelassenen Situationen. Schließlich waren wir ja trotz allem jung. Ich denke dabei an eine Silvesterfeier in einem Schloss, das einem Verwandten des Komponisten Marcel Rubin gehörte und in das es uns ausgerechnet zu Silvester 1940/41 verschlagen hat. Wir feierten, wir tranken, wir sangen und ließen

uns von Alfred zum x-tenmal „seinen“ Witz erzählen, den einzigen, den er offensichtlich kannte oder den er sich gemerkt hatte oder den er für besonders gut hielt. Dieser Witz ist mir heute, nach rund fünfzig Jahren, so im Gedächtnis, als ob ihn der Alfred gestern erzählt hätte:

Es war in einem Tiroler Gebirgsdorf. Der Großvater war gestorben. Draußen herrschte tiefer Winter. Niemand konnte den Toten in dieser Jahreszeit auf den Friedhof bringen. Also legte man ihn hinaus in die kalte Scheune. Als endlich der Frühling kam, machte sich die Familie mit dem toten Großvater auf den Weg ins Tal. Dort bahrte man den Alten auf. Teilnahmsvoll fragten Pfarrer und Bekannte die Angehörigen: „Mein Gott, was hat ihm denn gefehlt, dem Armen, weil er gar so ein verzerrtes Gesicht, einen so schiefen Mund hat? Wahrscheinlich hat er recht leiden müssen in seiner letzten Stund...“ – „Aber na“, meinte da der Bauer. „Nur, wenn's finster war in der Scheun, haben wir dem Großvater immer den Kerzenleuchter ins Maul gehängt...“ Das war der Universalwitz Alfreds, den er mit fast rührendem Eifer wieder und wieder erzählen konnte. (S. 35f.) (...)

Die österreichische Parteileitung hat uns drei, Klahr, Strobel und mich als Führung unserer westlichen Emigration angesehen. Genosse Koplénig hat uns dies später bestätigt. (...)

Im Herbst 1940 erhielten wir über die französische Partei die Information, dass alles vorbereitet sei, damit Klahr und ich in die Sowjetunion gehen. Man übergab uns auch die nötigen Papiere. Der Pass Alfreds lautete auf den Namen Lokmanis, meiner auf Kalinin. Wir sollten von Marseille mit dem Schiff über Gibraltar, vorbei am Südkap, nach Japan und von dort in die Sowjetunion gelangen. (...)

Ich habe mir den Vorschlag, in die Sowjetunion zu gehen, überlegt, auch mit dem Strobel ausführlich darüber gesprochen und kam zu dem Schluss: Ich fahre nicht. wie würde ich vor den „Spaniern“ dastehen? Die würden sagen: „Der macht sich davon.“ Und das sagte ich auch dem Alfred. Daraufhin erklärte dieser: „Das gilt ja auch für mich.“ Das war der Grund, warum wir die bereits ausgestellten Pässe der sowjetischen Botschaft zurückgaben. (S. 49) (...)

In der Nacht zum 23. Juni (1941, H.H.) verließen wir Les Milles Richtung Marseille. Am nächsten Tag in der Früh kamen wir dort an, und ein paar Stunden später hatten wir wieder Anschluss an unsere illegale Parteileitung. Schließlich

war ich ja auf diesem Gebiet kein Neuling mehr wie damals in Brüssel ... Nachdem wir die Situation mit den Genossen gründlichst durchdacht hatten, kamen wir zu dem Ergebnis, dass Alfred doch außer Landes, am besten in die Schweiz, gehen sollte. Dort lebten ebenfalls österreichische Genossen, und sollte man ihn erwischen und internieren, war die Frage des Überlebens dort am aussichtsreichsten.

Danach wurden alle Vorbereitungen getroffen, um Klahr über den Genfer See auf Schweizer Boden zu bringen. (...)

Strobel und ich überzeugten uns, dass Alfred, ohne von den Schweizer Hafenbehörden behelligt zu werden, Schweizer Boden betrat. Das war Anfang September 1941. Nach einigen Tagen erhielten wir aus Zürich das Aviso, dass Klahr beim Genossen Thurl Maller eingetroffen ist. (...)

Damals habe ich den Alfred Klahr zum ersten Mal sehr vermisst. Unsere Diskussionen waren ohne den erforderlichen politischen Kern, ohne tiefere politische Überlegungen. Es ging nur um ja oder nein. Beendet wurde die Diskussion, als ich erklärte: „Ich fahre als erstes Leitungsmitglied nach Paris, denn wir müssen näher an die Faschisten heran.“

Einige Tage danach ging ich am Vormittag, wie gewohnt, auf der rechten Seite der Canebière, der Marseiller Prunkstraße, Richtung alter Hafen. (...)

Ich ging also die Canebière hinunter, da stockte mir plötzlich der Atem. Auf der gegenüberliegenden Seite, zwischen zwei Gardemobilisten: Alfred Klahr. Es gab keinen Zweifel, er war es. Ich überholte die kleine Gruppe, so dass mich Alfred sehen musste. Dann folgte ich ihr. Schließlich betraten die drei ein Schulgebäude, von dem ich wusste, dass dort vorübergehend Angehaltene untergebracht werden. Eiligst verständigte ich Strobel; irgendwie mussten wir den Alfred dort herausholen und ihm erneut zur Flucht verhelfen. Es gelang uns auch mit Hilfe einer Genossin, die sich als Verwandte ausgab, mit Alfred Klahr Verbindung aufzunehmen. Wir teilten ihm mit, dass wir ihn in der folgenden Nacht, um zwei Uhr, herausholen werden. Aber das wollte er nicht. Er ließ uns sagen, wir sollten ihm zwei Tage Zeit lassen, damit er sich etwas fassen könne. Ich glaube, er stand unter einem starken Schock. Danach habe ich Alfred Klahr nie mehr wiedergesehen. Sie haben ihn weggebracht. Wie wir später erfuhren, zuerst ins Lager Le Vernet und dann nach Auschwitz. Von dort gelang

ihm 1944 mit Hilfe von Genossen noch einmal die Flucht. Er kam bis ins von den Deutschen besetzte Warschau, wo ab 18 Uhr Ausgangssperre herrschte. Aber das wusste Alfred nicht. Er wurde von einer faschistischen Patrouille erschossen. (S. 50-53)

### Arnold Reisberg

*Arnold Reisberg schrieb anlässlich des 75. Geburtstags von Alfred Klahr im „Neuen Deutschland“ vom 15./16. September 1979 folgenden Artikel:*

Mit dem Namen Alfred Klahr ist eine wissenschaftlich wie politisch bedeutsame theoretische Leistung der Kommunistischen Partei Österreichs verbunden. Gestützt auf die Lehren des Marxismus-Leninismus wurden der Nachweis und die Analyse der Entwicklung der Österreicher zu einer eigenen Nation erarbeitet.

Noch als Mittelschüler war Klahr Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes in Wien-Leopoldstadt geworden. Bald schon vertrat er den KJVÖ in der Kommunistischen Jugendinternationale. Später leitete er die Redaktion des Zentralorgans der KPÖ „Die Rote Fahne“ und der theoretischen Zeitschrift „Weg und Ziel“. Emigration in die Tschechoslowakei, Mitglied des illegalen ZK der KPÖ in Frankreich und Belgien sind weitere Lebensstationen. Überall erwies sich Alfred Klahr als ideen- und initiativreicher Kommunist von hohem Bildungsstand. 1941 an der französischen Grenze verhaftet, kam Klahr schließlich ins KZ Auschwitz. Während seiner Flucht aus dem Lager geriet er in Warschau in einen Hinterhalt der Faschisten, unter deren Kugeln er fiel.

Die KPÖ war die einzige Partei Österreichs, die der „großdeutschen“ Ideologie entgegentrat und in den Jahren vor 1938 den drohenden gewaltsamen Anschluß an Hitlerdeutschland bekämpfte. Die Kommunisten waren es auch, die am entschiedensten auf die Notwendigkeit einer breiten Volksfront zur Verteidigung der österreichischen Selbständigkeit und Unabhängigkeit, gegen die Gefahr einer Naziannexion orientierten.

In dieser Situation beauftragte das ZK der KPÖ – einer Anregung Dimitroffs auf dem VII. Weltkongreß folgend – Klahr mit der Untersuchung der nationalen Frage in Österreich. In ihrem Ergebnis veröffentlichte Klahr in der Zeitschrift „Weg und Ziel“ im März und April 1937 unter dem Pseudonym Rudolf eine Artikelserie „Zur nationalen Frage in Österreich“, der dann weitere Arbeiten folgten.

Klahr kommt in dem Aufsatz zu der Schlußfolgerung, „dass die Scheidung des österreichischen Volkes vom übrigen Deutschland, die in der ganzen Periode seiner kapitalistischen Entwicklung bestand, und das Eigenleben unter besonderen Verhältnissen ... seine Entwicklung zu einer besonderen Nation hervorriefen“.

Die KPÖ hat nach einer gründlichen Diskussion auf ihrer Reichskonferenz im August 1937 die Erkenntnisse Alfred Klahrs bejaht und den Kampf gegen Hitler als nationalen Kampf Österreichs deklariert. Dabei fand sie volle Unterstützung der Kommunistischen Internationale und der Kommunistischen Partei Deutschlands. Diese Leistung ermöglichte es der KPÖ, noch in der Nacht des Einmarsches der Hitlertruppen in Österreich im März 1938 den Kampf um die Wiederherstellung der österreichischen Selbständigkeit aufzunehmen und in einem Aufruf die Zuversicht auszudrücken, dass „ein freies, unabhängiges Österreich wiedererstanden wird“.

Die Befreiung Österreichs durch die Sowjetarmee und ihrer Verbündeten hat 1945 diese Worte zur Wahrheit gemacht. Unter der Unabhängigkeitserklärung der zweiten Republik steht auch die Unterschrift Johann Koplenigs für die KPÖ. Der antifaschistische Widerstand hat die Entwicklung der Österreicher zur eigenen Nation und ihr nationales Selbstverständnis gefördert und beschleunigt. Wenn heute die Existenz einer eigenständigen österreichischen Nation weder theoretisch noch praktisch in Frage gestellt werden kann, dann haben daran die Kommunisten, hat die Arbeit Alfred Klahrs entscheidenden Anteil.

ZUSAMMENGESTELLT  
VON HANS HAUTMANN

### Quellen

Valentin Strecha, Widerstand für Österreich (= Biografische Texte zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung, Band 1). Wien: Globus-Verlag 1988

Heinrich Fritz, Stationen meines Lebens (= Biografische Texte zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung, Band 4). Wien: Globus-Verlag 1980

Arnold Reisberg, Theoretisch fundiert gegen „großdeutsche“ Ideologie. Zum 75. Geburtstag des österreichischen Kommunisten Alfred Klahr, in: *Neues Deutschland*, Berlin, 15./16. September 1979, S. 10

Michael Kraßnitzer: *Widerstand in Hietzing. Freiheitskampf 1934–1938 und 1938–1945 am Beispiel eines Wiener Bezirks*. Wien : Verband Wiener Volksbildung 2004 (Edition Volkshochschule), 246 S., 18 Euro

Die Geschichte der Widerstandsforschung in Österreich ist untrennbar mit der Tätigkeit der Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) verbunden. Erste wissenschaftliche Dokumentationen zum Thema, d. h. Editionen ausgewählter und gekürzter Dokumente, legte das DÖW mit den 1970 begonnenen Arbeiten im Rahmen des Projekts „Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945“ vor, welches inzwischen – bis auf Kärnten und Vorarlberg – auf alle anderen Bundesländer ausgedehnt wurde.

Das DÖW schloss in seinen Arbeiten keine politische Gruppierung aus und interpretierte, gemäß der bekannten Definition von Karl R. Stadler, den Begriff des „Widerstandes“ sehr breit, wodurch völlig neue Bereiche des Resistenzverhaltens erschlossen wurden.<sup>1</sup>

Neben der Tätigkeit der MitarbeiterInnen des DÖW waren es vor allem die Pioniere der österreichischen Widerstandsforschung Karl R. Stadler und Ludwig Jedlicka sowie die Universitätsinstitute für Zeitgeschichte, die maßgeblich zu diesem Themenbereich publizierten.

Die bisher umfassendste Studie über den österreichischen Widerstand erschien 1985 von Radomir Luza<sup>2</sup>, der sich allerdings auf den politisch organisierten Widerstand beschränkte. Er wertete die vorhandenen Quellen und die vorliegende Literatur nahezu restlos aus und veröffentlichte erstmals eine quantitative Analyse des Quellenmaterials mit Hilfe der EDV.

Trotz der zahlreichen Regional- und Bundesländerstudien nebst umfassenden Darstellungen und Analysen zu Widerstand und Verfolgung ist es allerdings bis heute nicht gelungen, eine quantitative Gesamtberechnung der am Widerstand beteiligten ÖsterreicherInnen vorzulegen. Deren namentliche Erfassung ist Gegenstand eines zur Zeit laufenden Großprojekts des DÖW.<sup>3</sup>

Wie Wolfgang Neugebauer in der Neuauflage des Sammelbandes „NS-Herrschaft in Österreich“ feststellte<sup>4</sup>, stagniert die Widerstandsforschung – bis auf einige wenige Arbeiten – seit dem Paradigmenwechsel im Zuge der so genannten „Waldheim-Diskussion“. Das zeitgeschichtliche Forschungsinteresse der 1990er Jahre verlagerte sich in Rich-

tung Holocaust, KZ-Forschung, NS-Medizin und Euthanasie, Verbrechen der Deutschen Wehrmacht, „Umgang“ der österreichischen Nachkriegsgesellschaft und im Speziellen der Justiz mit NS-Verbrechern und den in das NS-Regime involvierten österreichischen Tätern, Gedenkkultur und Erinnerungspolitik sowie „Wiedergutmachung“ an ZwangsarbeiterInnen, Jüdinnen und Juden und der damit verbundenen Frage der „Arisierungen“, des Kunstraubes und möglichen Restititionen.

Umso erfreulicher ist es, dass der Wiener Journalist und Autor Michael Kraßnitzer kürzlich eine Regionalstudie zum „Widerstand in Hietzing“, also im 13. Wiener Gemeindebezirk, veröffentlichte. Ausgangspunkt war eine 2002 präsentierte gleichnamige Ausstellung der Volkshochschule Hietzing, der ein Forschungsprojekt folgte, als deren Ergebnis der Autor nicht nur die Dokumentation sondern auch eine CD-ROM vorlegte.

Dem breiten Stadler'schen Widerstandsbegriff folgend beschreibt der Autor in einem flüssigen, nicht nur für ein wissenschaftliches Publikum geeigneten Schreibstil individuelles Resistenzverhalten, betrachtet sehr kritisch Vertreter von militärischen Widerstandshandlungen und präsentiert Beispiele des katholisch-konservativen sowie des legitimitistischen Widerstandes.

Den überwiegenden Anteil der Arbeit nimmt der der Arbeiterbewegung zuzurechnende Widerstand ein. Neben jeweils einem einleitenden Überblick beschreibt Kraßnitzer Lebensgeschichten von neun SozialdemokratInnen (z.B. Karl Münichreiter, Heinrich Seinitz sowie Otto und Käthe Leichter) und acht KommunistInnen (z. B. Hedy Urach und Ernst Burian), die einen Bezug zu Hietzing haben.

Als Quellengrundlage dienten für den sozialdemokratischen Widerstand hauptsächlich auszugsweise Aktenkopien des DÖW (wobei nicht immer deren Entstehungszusammenhang ersichtlich ist) von unzähligen Prozessen des Volksgerichtshofes, des Oberlandesgerichts Wien und der Sondergerichte, aus denen die Biografien rekonstruiert werden konnten.

Für den kommunistischen Widerstand konnte Michael Kraßnitzer auf zahlreiches von der Alfred Klahr Gesellschaft zur Verfügung gestelltes Quellenmaterial zurückgreifen, deren wertvolle Unterstützung seiner Arbeit der Autor mehrfach betont (S. 89, 90, 235).

Wie aus der Dokumentation ersichtlich ist, schlossen sich in vielen Fällen SozialdemokratInnen – insbesondere nach

den für sie enttäuschenden Erfahrungen im Zuge des Februar 1934 – der kommunistischen Bewegung an. Der Autor zitiert daher völlig richtig sowohl die DÖW-Publikation „Widerstand und Verfolgung in Wien“ („Der Widerstand der österreichischen Kommunisten gegen den Nationalsozialismus war [...] zahlenmäßig der weitaus stärkste von allen politischen Gruppen“<sup>5</sup>) als auch die 1997 von der Alfred Klahr Gesellschaft herausgegebene Broschüre „Ich möchte, dass sie Euch alle immer nahe bleiben...“: „Die österreichischen Kommunisten waren das Rückgrat des Widerstandes.“<sup>6</sup>

Ihr Ziel war die Wiederherstellung eines freien und demokratischen Österreich, dem sie in unzähligen Fällen ihr Leben opferten. Ihre Handlungen waren dazu angetan, einen wertvollen Beitrag zur Identitätsbildung der österreichischen Nachkriegsgesellschaft zu leisten. Leider ist dieses Identitätsangebot in der Zeit, als der „Opfermythos“ im Vordergrund stand, viel zu wenig aufgegriffen und die Würdigung des österreichischen Widerstandskampfes – trotz ihrer wissenschaftlichen Aufarbeitung in den 1960er bis 80er Jahren – immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden. Das Buch von Michael Kraßnitzer, für das er den „Theodor-Körner-Preis“ der Arbeiterkammer Wien erhielt, ist eine wichtige Publikation, um ihr Andenken auch in Zukunft zu bewahren.

CLAUDIA KURETSIDIS-HAIDER

1/ „Angesichts des totalen Gehorsamsanspruches der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muss jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden, auch wenn es sich um einen vereinzelt Versuch handelt, ‚anständig zu bleiben‘.“, in: Karl R. Stadler, Österreich 1938–1945 im Spiegel der NS-Akten. Sammlung „Das einsame Gewissen“, Wien, 1966, S. 11.

2/ Radomir Luza, Der Widerstand in Österreich 1938-1945, Wien, 1985.

3/ [www.doew.at/projekte/wuv/opfer\\_ersass.html](http://www.doew.at/projekte/wuv/opfer_ersass.html) (download: 11.5.2004)

4/ Wolfgang Neugebauer, Widerstand und Opposition, in: Emmerich Talos – Ernst Hanisch – Wolfgang Neugebauer – Reinhard Sieder (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, S. 187-212, hier S. 188.

5/ Widerstand und Verfolgung in Wien (hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes), Band 2, Wien 1984<sup>2</sup>, S. 79.

6/ „Ich möchte, dass sie Euch alle immer nahe bleiben...“. Biografien kommunistischer WiderstandskämpferInnen in Österreich, hg. von der Alfred Klahr Gesellschaft, Wien 1997, S. 9.

## Neuerscheinung

**Peter Goller:**

### **Geschichte der Arbeitsrechtswissenschaft in Österreich** Studien über Isidor Ingwer (1866–1942) und Eduard Rabofsky (1911–1994)

Wien 2004 (Quellen & Studien, hg. von der Alfred Klahr Gesellschaft, Sonderband 5), 112 Seiten, 10.– Euro, ISBN 3-9501204-9-1

Verschärfte Arbeitskämpfe in Österreich, im November 2003 erfolgte Drohungen, streikende Eisenbahner zu entlassen, aggressiver werdende Eingriffe in Rechte der Arbeiterklasse führen zur Frage, wie sich die Ende des 19. Jahrhunderts an den österreichischen Hochschulen entstehende Arbeitsrechtswissenschaft zum Koalitions- und Streikrecht gestellt hat. Wie arrangierte sich die bürgerlich-universitäre Rechtswissenschaft mit der „Werkgemeinschaftsideologie“ des Austrofaschismus, der „nationalen Arbeitsordnung“ des NS-Faschismus?

In vorliegender Abhandlung von Univ.Doz. Dr. Peter Goller (Universität Innsbruck) wird die Geschichte der österreichischen Arbeitsrechtswissenschaft seit Ende des 19. Jahrhunderts aus der Sicht zweier Juristen der Arbeiterklasse – dem 1942 im KZ Theresienstadt ermordeten Arbeiteranwalt Isidor Ingwer (1866–1942) und dem von der Gestapo als Mitglied der kommunistischen Widerstandsgruppe „Soldatenrat“ verhafteten, späteren Wiener Arbeiterkammerjuristen Eduard Rabofsky (1911–1994) – beschrieben.



#### **Bestellungen:**

Alfred Klahr Gesellschaft, Drechslergasse 42,  
A-1140 Wien, FAX: (+43-1) 982 10 86/18  
e-mail: [klahr.gesellschaft@aon.at](mailto:klahr.gesellschaft@aon.at)

#### **Mitteilungen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT**

Herausgeber und Medieninhaber:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Präsident: Univ.Prof. Dr. Hans Hautmann

weitere MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Karl-Heinz Jahnke, Claudia Kuretsidis-Haider,

Gerhard Oberkofler

Layout: Manfred Mugrauer

Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien

Tel.: (+43-1) 982 10 86

FAX: (+43-1) 982 10 86 DW 18

e-mail: [klahr.gesellschaft@aon.at](mailto:klahr.gesellschaft@aon.at)

Internet: [www.klahrgesellschaft.at](http://www.klahrgesellschaft.at)

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S

P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

An dieser Stelle möchten wir uns erneut an unsere FreundInnen mit der Bitte wenden, Materialien aller Art (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Dokumente, Flugblätter, Abzeichen, Fotos, Gegenstände usw.), die die Sammeltätigkeit der Alfred Klahr Gesellschaft betreffen, dieser zu übergeben, bzw. es uns zu ermöglichen, diese zu sichten und eventuell Kopien anzufertigen.

## Archivzugänge

Von *Dr. Eva Friedler* und *Dr. Susanne Bews* erhielten wir zahlreiche Bücher aus dem Nachlass ihres Vaters Alois Peter, darunter Broschüren aus dem Moskauer Exil und zahlreiche Bände über den Kampf der Internationalen Brigaden in Spanien 1936–1939.

Von *Edith Freudenthaler* wurden uns zahlreiche Abzeichen übergeben.

Von *Gerhard Bruny* erhielten wir das Schauspielmanuskript von Friedrich Wolfs Stück „Floridsdorf“ aus dem Nachlass von Herbert und Gerti Kandel, das 1974 in der Wiener Stadthalle zur Aufführung gelangte.

*Ferdinand Hackl* übergab uns eine Kopie der Erinnerungen des Interbrigadisten Ferdinand Barth aus Salzburg.

Von *Stefan Krenn* erhielten wir Tonbänder mit Interviews mit Franz Kain, Alois Straubinger und Ludwig Schrempf über ihren antifaschistischen Widerstandskampf im Salzkammergut mit dem Titel „Erzählungen aus noch nicht geschriebener Geschichte“.



## Alfred Klahr Gesellschaft

Archiv- und Bibliotheksverein

[www.klahrgesellschaft.at](http://www.klahrgesellschaft.at)

## „Von jeher ein Hort starker nationaler Gesinnung.“

Die Technische Hochschule Wien während des Nationalsozialismus



Vortrag von Mag.phil. Dr.phil.

### **Juliane Mikoletzky**

(Leiterin des Universitätsarchivs der TU Wien, Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der TU Wien)

**Montag, 7. Juni 2004, 19.00**

Saal der Alfred Klahr Gesellschaft  
Drechslergasse 42, 1140 Wien  
(erreichbar mit U3 Hütteldorfer Str., Linie 49/S 45 Breitensee)